

APRIL 2020

UNSERE SEELSORGE



**„Ich führe dich und
locke dich.“** (Ezechiel 39,2)
Geistliche Kultur als Orientierung
in herausfordernden Zeiten

- 4 WAS IST EIN GEISTLICHER PROZESS?**
Erfahrungen und grundsätzliche Überlegungen
Franz Meures SJ
- 10 GEISTLICHE MÜNDIGKEIT**
Ein Übungsweg zu einer geistlichen Prägung
von Gruppen und Gremien
Dr. Peter Hundertmark
- 15 ACHTSAMKEIT – EINE WUNDERPILLE?**
Über ihre Wirkungen für Individuum
und Gesellschaft
Anne Decamotan
- 18 IN GREMIEN UM DEN GOTTESGEIST BITTEN –
MEHR ALS „RELIGIOUS CORRECTNESS“ UND
FROMMER TON?**
Eine theologische Vergewisserung
Dr. Michael Höffner
- 21 AUF DER SUCHE NACH DEM GEMEINSAMEN
GRUNDWASSER**
Der Arbeitskreis „Geistliche Gremienkultur“
im Gespräch
- 24 DEM GEISTLICHEN EINEN FESTEN PLATZ GEBEN**
Vorschläge für einen Entwicklungsprozess
geistlicher Gremienkultur
Matthias Clessienne
- 27 OFFEN FÜR ALLES, WAS DAS LEBEN BIETET**
Geistliche Haltung in der Beratungsarbeit
Monika Eyll-Naton
- 30 ERFAHRUNGEN AUF DER JUGENDSYNODE**
Interview mit Bischof Dr. Felix Genn
- 32 ... UND GOTT WIRKT.**
Frei.Raum.Coesfeld für junge Erwachsene
Daniel Gewand
- 34 GEISTLICHE GREMIENKULTUR IN
EINER ORDENSGEMEINSCHAFT**
Anregungen für die pastorale Praxis
Dr. Katharina Kluitmann OSF
- 36 WIE OASEN-TAGE DAS KITA-LEBEN BEREICHERN**
Teilnehmerinnen schildern ihre Erfahrungen
Martin Schmitz
- 38 RÜCKEN STÄRKEN UND KRÄFTE FÖRDERN**
Erfahrungen eines Pfarrers
Werner Knorr
- 40 WIE WIR UNS MIT DER BIBEL AUF DEN WEG
MACHTEN – UND STECKEN BLIEBEN**
Thomas Linsen
- 41 WO REALISIERT SICH DAS EVANGELIUM?**
Beobachtungen junger pastoraler Mitarbeiter über
geistliche Kultur
Peter Fendel
- 42 DAS CHRISTLICHE STEHT NICHT NUR
IM LEITBILD**
Christliche Unternehmenskultur bei der FSD Münster
Kerstin Stegemann
- 44 IM ARBEITSALLTAG GOTTES GEIST
ENTDECKEN**
Monatliche Bibelgespräche im Generalvikariat
Christoph Speicher
- 45 TIMING, INFORMATION UND BEGLEITUNG**
Wie eine Gemeinde sich von einer Kirche verabschiedet
Martin Schmitz
- 47 WEITERE ERFAHRUNGSBERICHTE**
- IMPRESSUM**
- HERAUSGEBER**
Bischöfliches Generalvikariat | Hauptabteilung Seelsorge
Rosenstraße 16, 48143 Münster
- REDAKTION**
Donatus Beisenkötter (vi.S.d.P.), Georg Garz, Martin Schmitz
- KONZEPTION**
Matthias Clessienne, Ute Gertz, Johannes Heimbach, Jan-Christoph Horn,
Imke Sievers
- GESTALTUNG**
Thomas Bauer | www.kampanile.de
- DRUCK**
Druckerei Joh. Burlage, Münster | www.burlage.de
- REDAKTIONSEKRETARIAT**
Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster
Domplatz 27, 48143 Münster
Fon 0251 495-1181 | redaktion@unsere-seelsorge.de
- TITELBILD UND FOTOS**
unsplash.com (Seite 1, 15, 18, 27, 29, 32), [cydonna](http://cydonna.com) (5), LP12INCH laden (11),
[tobey](http://tobey.com)s (21), [frozenAntilope](http://frozenAntilope.com) (24), [Saimen](http://Saimen.com). (38), [Alex](http://Alex.com)- (42), [SirName](http://SirName.com) (45) / alle
photocase.de, [Joachim Busch](http://JoachimBusch.com) (34), [Michael Bönnte](http://MichaelBönte.com) (30, 36), Fotoredaktion:
[Ursula Hahmann](http://UrsulaHahmann.com) / www.xiqit.de, [Thomas Bauer](http://ThomasBauer.com) / kampanile.de
- EINZELBEZUGSPREIS:** 3,50 Euro
- STAFFELPREISE:** ab 10 Exemplare 3 Euro | ab 50 Exemplare 2,50 Euro
-  **Klimaneutral**
Druckprodukt
ClimatePartner.com/11415-1809-1002
- Das verwendete Papier ist aus
100 % Altpapier hergestellt.

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

„Komm Heiliger Geist, mit Deiner Kraft, die uns verbindet und Leben schafft.“

Diese erste Zeile aus einem Pfingstlied von Klaus Okonek und Hans-Jachim Raile zu einer Melodie aus Israel von Sarah Levy-Tanai fiel mir im Zusammenhang mit dem Titel dieser Ausgabe von **UNSERE SEELSORGE** ein. Die kurze Liedzeile lenkt den Blick auf das, was wir in unseren Gremien in diesen turbulenten Zeiten dringend brauchen.

Veränderungen stehen an – in der katholischen Kirche insgesamt, in den einzelnen Bistümern, in Pfarreien, Einrichtungen, Verbänden, Gruppierungen, Organisationen. Das ist nicht neu.

Neu sind möglicherweise die Rahmenbedingungen und die Notwendigkeiten, die die anstehenden Veränderungsprozesse forcieren. Im Bistum Münster ist ein Spar- und Strategieprozess ausgerufen, in dem neu entschieden werden soll und muss, welche (pastoralen) Schwerpunkte zukünftig gesetzt werden.

Diese Ausgabe von **UNSERE SEELSORGE** entsteht in Zeiten des Corona-Virus, bei dem zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht klar ist, welche Konsequenzen dieser Virus für das Leben in diesem Land und für die Menschheit insgesamt hat. Abzusehen ist, dass die Folgen immens sein werden – auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

All das zusammengenommen lässt uns den Blick auf den lenken, der uns Halt in diesen Zeiten geben kann: Gott.

In den Artikeln in dieser Ausgabe scheint viel von dem durch, was Gottes Geist vermag.

Ich lade Sie und Dich ein, sich von inspirierenden Gedanken, theologischen Auseinandersetzungen und weiterführenden Praxisbeispielen anstecken zu lassen.

Herzlichst Ihre
Maria Bubenitschek



Maria Bubenitschek
Leiterin der Hauptabteilung Seelsorge
bubenitschek@bistum-muenster.de

WAS IST EIN GEISTLICHER PROZESS?

ERFAHRUNGEN UND GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN

„Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (Mk 8,33)

Bei den umfassenden Transformationsprozessen, in denen sich die Kirchen derzeit um zukunftsfähige Modelle mühen, ist in den letzten Jahren immer häufiger der Satz zu hören: „Diese Veränderungsprozesse sollen als geistliche Prozesse gestaltet werden.“

von Franz Meures SJ

Dies fußt auf der Erfahrung, dass kirchliche Veränderungen, die sich alleine auf die Empfehlungen der Organisationsentwicklung verlassen, kaum dazu beitragen, das „Leben im Geist“ zu inspirieren. Zugleich aber löst die Aufforderung, Veränderungen als geistliche Prozesse zu gestalten, eine gewisse Ratlosigkeit aus, mancherorts auch deutliche Abwehr: „Mit dieser frommen Soße kommen wir auch nicht weiter!“

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, einige grundsätzliche Kategorien zu klären, was denn ein geistlicher Prozess ist, und will deutlich machen, dass solche Prozesse notwendig sind, damit die Kirche aus ihrem Kraftzentrum leben kann.

Erste Annäherung

Ein geistlicher Prozess entsteht und entfaltet sich in der lebendigen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott ergreift die Initiative und geht auf den Menschen zu. Der Mensch kann sich dessen gewahr werden und antworten.

Die lebendige Beziehung entfaltet sich in dem Maße, in dem der Mensch sich auf Gott ausrichtet und ihn sucht. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ (Ps 42,3). Ohne immer neue Suche nach Gott zerfällt die

Beziehung. „Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen.“ (Ps 27,8). Insofern sind geistliche Prozesse dauerhafte Suchprozesse.

In jedem Menschen gibt es auch Kräfte, die gegen die lebendige Beziehung zu Gott arbeiten. Das Herz des Menschen ist gespalten. Er sucht Gott und er flieht Gott. Insofern ist ein geistlicher Prozess immer ein Prozess der Unterscheidung. Es gilt, sich jenen Kräften zu überlassen, die mehr zu Gott führen, und sich gegen jene Kräfte zu wehren, die Gottes Wege verlassen (Ps 1,1). Auf diese Weise fragt man danach, was mehr dem Willen Gottes entspricht.

Gottes Einladung richtet sich nicht nur an den einzelnen Menschen, sondern auch an die Gemeinde. Das Volk, die Gemeinschaft kann Gottes Führung erfahren und sich ihr anvertrauen. „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (Offb 2,7). Insofern kann eine Gemeinschaft, eine Gruppe oder ein Gremium sich auf geistliche Prozesse einlassen und so geistlich zu Entscheidungen finden.

Geistliche Prozesse bei der Einzelperson

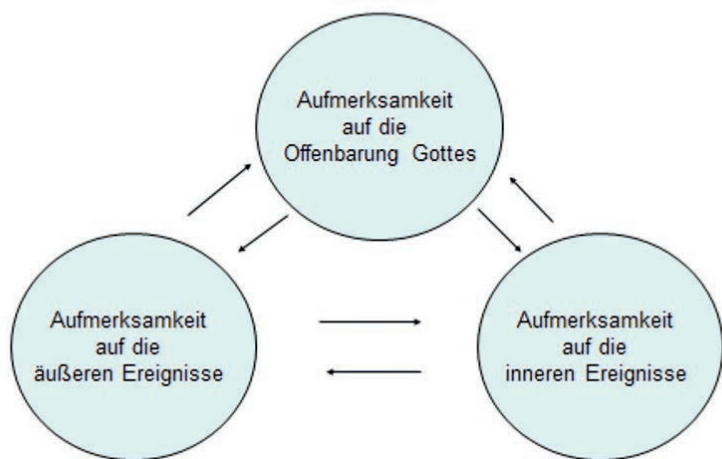
Zunächst soll ein Blick auf die Prozesse des Einzelnen geworfen werden. Denn auch in der Heilsgeschichte war Gottes Ruf an einzelne oft der Anfang eines geistlichen Weges einer Glaubensgemeinschaft, zum Beispiel bei Abraham, Mose, Paulus.

Um einem solchen Weg nicht auszuweichen, sondern sich von Gott führen zu lassen, braucht es eine besondere Wachheit: ein Hören, das zum Verstehen führt; ein Sehen, das zum Erkennen führt; ein Herz, das zur Einsicht kommt (vgl. Mt 13,14f, Jes 6,9f). Diese Haltung der Wachheit und Achtsamkeit hat einen dreifachen Fokus. Insofern kann man von „drei Polen der Aufmerksamkeit“ sprechen.



Drei Pole der Aufmerksamkeit

Das Kräftefeld jedes geistlichen
Prozesses



Franz Meures S.J. Was heißt Unterscheidung der Geister?
In: Ordenskorespondenz 31 (1900), S. 272-291.

1. Die Aufmerksamkeit auf die äußeren Ereignisse

Es braucht einen wachen Blick für die Realitäten des Lebens. Die Fakten sind nüchtern zur Kenntnis zu nehmen. Das mag ungeistlich klingen, doch es geht um den Glauben, dass Gott uns durch die äußeren Ereignisse führt. Madeleine Delbrèl spricht vom Gehorsam den Umständen gegenüber, Johann Baptist Metz von der „Mystik der offenen Augen“. Ein geistlicher Prozess braucht Erdung und Realitätssinn.

2. Die Aufmerksamkeit auf die inneren Ereignisse

Hier geht es um die Wahrnehmungsfähigkeit für innere Vorgänge. Welche Gedanken und Gefühle löst ein Ereignis bei mir aus? Dieser zweite Pol der Aufmerksamkeit wird am ehesten mit „geistlich“ oder „spirituell“ assoziiert. Ignatius von Loyola betont in seinen Regeln zur Unterscheidung der Geister die Wahrnehmung der „inneren Regungen“. Hinsichtlich der lebendigen Beziehung zu Gott spricht er von „geistlichem Trost“ und „geistlicher Trostlosigkeit“. Es handelt sich dabei um ein Gespür, ob eine bestimmte Regung mich eher für Gott öffnet und zu ihm hinzieht oder ob eine Regung mich niederdrückt und mutlos macht, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe.

3. Die Aufmerksamkeit auf die Offenbarung Gottes

Dieser dritte Pol der Aufmerksamkeit im geistlichen Prozess öffnet den Menschen für alles, was von Gott kommt. Es geht vor allem um das Wort der Heiligen Schrift, von dem wir glauben, dass Gott darin zu uns spricht. Die Offenbarung Gottes kennt aber auch andere Ausdrucksformen wie Riten, Symbole, Gottesdienste oder Lieder.

Diese dreifache Aufmerksamkeit ist gewissermaßen der Treibstoff für jeden geistlichen Prozess. In einem intensiven geistlichen Erlebnis sind alle drei Pole gleichzeitig präsent und wirksam. Sie sind nicht drei Wirklichkeiten, die miteinander verknüpft werden müssten, vielmehr ist die dreifache Aufmerksamkeit ein geistliches Verstehen in einer Art wechselseitiger Hermeneutik. Das heißt, jeder der drei Pole ist sowohl in sich selbst als auch im Licht der beiden anderen Pole zu deuten. Dies entspricht der geistlichen Maxime „Gott in allen Dingen suchen und finden“.

In den drei Polen geht es darum, die Welt mit den Augen des Glaubens zu sehen und zu verstehen – unter Einbeziehung dessen, was uns zutiefst innerlich bewegt. So gehorchen unsere Entscheidungen nicht nur der Sachlogik sondern zugleich den geistlichen Regungen des Herzens im Hören auf Gottes Wort.

Geistliche Prozesse in Gruppen und Gremien

Wenn eine Pfarrei oder eine Diözese ihre Transformationsprozesse als geistliche Prozess gestalten möchte, ist dies ein Glaubensexperiment erster Güte. Viele Satzungen und Geschäftsordnungen kirchlicher Gremien, die in den letzten 50 Jahren entstanden sind, regeln, wie der Meinungsbildungsprozess mit hoher Partizipation aller Beteiligten strukturiert und umgesetzt werden kann. Im Kern geht es dabei um die Frage: Wie finden wir als Gruppe, als Gremium, als Diözese dazu, mit hoher Partizipation zu sagen, was wir wollen? Sehr oft fehlt aber jene elementare zweite Bewegung eines geistlichen Prozesses, nämlich: Wie finden wir heraus, was in der gegebenen Situation Gott von uns will? Letztlich würde dies auf die Neufassung dieser Geschäftsordnungen hinauslaufen.

Wenn pastorale Veränderungsprozesse geistlich angegangen werden sollen, braucht es dazu die Bereitschaft aller Beteiligten, sich wirklich auf einen geistlichen Weg einzulassen. Wie in vielen bisherigen Geschäftsordnungen vorausgesetzt wurde, dass die Mitglieder eines Gremiums sich an die vorgegebenen demokratischen Spielregeln halten, so ist es für einen geistlichen Entscheidungsprozess von elementarer Bedeutung, dass möglichst alle die Absicht haben, miteinander nach dem zu suchen, was in der jetzigen Situation wohl mehr dem Willen Gottes entsprechen könnte.

Um als Gruppe oder Gremium eine Entscheidung geistlich zu treffen, braucht es ebenfalls die Aufmerksamkeit auf die drei Pole. Doch wird das Ganze erheblich komplexer, da es in einer Gruppe nicht einfach ist, gemeinsame Wahrnehmungen zu artikulieren, zu gemeinsamen Einschätzungen zu kommen und sich miteinander vom Wort Gottes leiten zu lassen. Das Modell sähe also folgendermaßen aus:

1. Äußere Ereignisse

Eine Gruppe oder ein Gremium braucht einen gewissen Aufwand, um zu einer gemeinsamen Einschätzung der Situation zu kommen. Ein jeder sieht die Situation ein wenig anders. Insgesamt sind gute Informationen vonnöten und eine gute Kommunikation ist gefragt, um zu einer gemeinsamen Einschätzung der Lage zu finden.

2. Innere Ereignisse

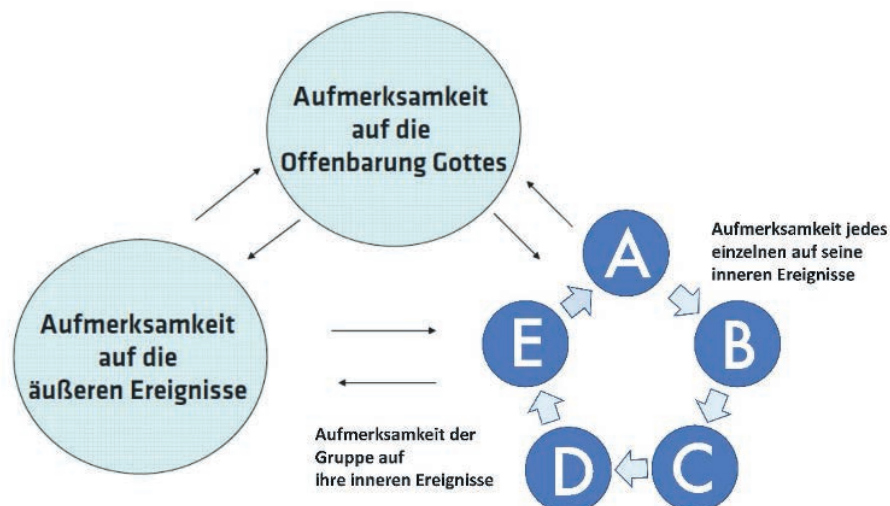
In meiner Arbeit mit Gruppen und Gremien habe ich bemerkt, dass dieser zweite Aspekt häufig übersprungen wird. Zwar sind die Mitglieder des Gremiums durch die Fakten persönlich betroffen (überrascht, begeistert, verärgert, enttäuscht, wütend, voller Hoffnung, verwirrt und vieles mehr); man merkt dies auch an ihren Äußerungen. Doch die inneren Ereignisse werden nur selten explizit zum Thema gemacht. Wenn etwa über die nächste Firmkatechese beraten wird, kann es sehr hilfreich sein, eine Anhörrunde zu folgender Frage abzuhalten: Wie geht es mir persönlich damit, dass sich immer weniger Jugendliche zur Firmung anmelden? Für den weiteren Entscheidungsprozess ist es dann wichtig, die komplexe und zum Teil sehr ambivalente Stimmungslage zur anstehenden Frage zur Kenntnis zu nehmen und zu besprechen. Dadurch verändert sich das weitere Vorgehen erheblich, denn es könnte spürbar werden, wo „geistlicher Trost“ zum Ausdruck kommt oder fehlt. So bringt es beispielsweise nichts, in einem Gremium ein neues Projekt zu planen, wenn hinter den Kulissen die Hälfte der Leute schon resigniert hat.

3. Aufmerksam für die Offenbarung Gottes

Auch dieser Schritt ist in einer Gruppe oder einem Gremium explizit zu gestalten. Wie die äußeren Fakten und wie die inneren Stimmungen, so ist auch die Botschaft der Heiligen Schrift in den Prozess der Erwägungen einzubeziehen. Für

Die Komplexität der Aufmerksamkeit

bei geistlichen Unterscheidungsprozessen in Gemeinschaft



ein solches Aufmerksamwerden auf die Offenbarung Gottes bieten sich heute viele Methoden an, die hinreichend bekannt sind.

In der dreifachen Aufmerksamkeit wird ein Vorgang des Erwägens, des Abwägens und schließlich der Entscheidung möglich. Es ist wichtig, dass alle drei Pole im Spiel sind. Manche Gremien neigen dazu, moralische Imperative aus der Bibel im Kurzschlussverfahren in Aktionen umzusetzen. Oft wird die innere Abwägung vernachlässigt, jene geistliche Unterscheidung, die auf die inneren Motive achtet und sorgfältig prüft, was denn in der gegebenen Situation, mit den gegebenen materiellen und personellen Ressourcen sinnvoll und ratsam ist. Grundsätzlich kann man sagen: ob eine geistliche Entscheidung in innerer Freiheit getroffen wurde, ist leicht daran zu erkennen, dass es nicht heißt „wir müssen“, sondern „wir möchten“.

„Es braucht den ‚Schritt ins Abseits‘, die Möglichkeit, ruhig und aufmerksam zu werden, um den äußeren, den inneren und den göttlichen Ereignissen einen Resonanzraum zu geben.“

Voraussetzungen für einen gemeinsamen geistlichen Weg

Jede Gruppe kann sich auf einen gemeinsamen geistlichen Weg machen. Dabei kann sie Bestärkung im gemeinsamen Glauben finden und zu Entscheidungen gelangen, die „im Geist“ getroffen sind. Doch einige Voraussetzungen sind gut zu beachten.

Wenn ein Gremium eingeladen ist oder von sich aus den Entschluss fasst, eine Frage in einem geistlichen Prozess zu entscheiden, ist vorher gut zu klären, welcher Entscheidungsspielraum diesem Gremium gegeben ist. In den komplexen Hierarchien unserer deutschen Kirche ist dies nicht ganz einfach.

Eine weitere Voraussetzung ist das Zeit-Haben. Es braucht den „Schritt ins Abseits“, die Möglichkeit, ruhig und aufmerksam zu werden, um den äußeren, den inneren und den göttlichen Ereignissen einen Resonanzraum zu geben. Jeder kennt die Faustregel, dass man bei starker emotionaler Betroffenheit nicht gleich eine Entscheidung treffen, sondern erst einmal eine Nacht darüber schlafen sollte. Die Seele braucht Zeit, um von der ersten emotionalen Reaktion bis zu einem abgewogenen Urteil zu finden.

Eine dritte Voraussetzung: Es ist dringend angeraten, dass jemand die Gruppe oder das Gremium auf ihrem Weg geistlich begleitet. Geistliche Prozesse benötigen immer eine Person, die auf den Prozess achtet, Muße offenhalten hilft, Beten anregt und einfordert, die Außenorientierung der Sendung und das Segeln vor dem Wind des Geistes Gottes im Blick behält. Minimale Bedingung ist, dass diese Person glaubt: glaubt, dass Gott durch seinen Geist aktiv und aktuell in die kirchlichen Abläufe hinein handelt, dass Gott mit eigenem Willen und eigener Vision – oft überraschend – in das Geschehen eingreift, dass dieses Handeln Gottes wahrnehmbar und verstehbar ist, dass Gottes Handeln notwendig ist für Kirche und gut für Menschen und Schöpfung.

Haltungen für einen geistlichen Entscheidungsprozess

Haltungen sind tief in der Persönlichkeit verwurzelt und können nicht einfach per Entscheid oder Beschluss geändert werden. Haltungen brauchen Zeit und ein Umfeld, in dem sie wachsen und reifen können. Insofern ist die Einladung, geistliche Prozesse zu durchleben, an erster Stelle eine Einladung, im lebendigen Glauben an den leben-

„Haltungen sind tief in der Persönlichkeit verwurzelt und können nicht einfach per Entscheid oder Beschluss geändert werden. Haltungen brauchen Zeit und ein Umfeld, in dem sie wachsen und reifen können.“

digen Gott zu wachsen. Es geht um den Glauben, dass Gott die Kirche führt, auch hier und jetzt an unserem Ort. Es geht um den Glauben, dass der Geist Gottes in denen, die Gott suchen, am Werk ist und sie somit etwas zum gemeinsamen Hören auf die Stimme des „Geistes“ beitragen können. Und es geht um die Glaubenshaltung der inneren Offenheit und Freiheit, sich von Gott in das noch nicht Planbare führen zu lassen.

Eine zweite wesentliche Grundhaltung ist die des Hörens. Es ist eine hohe Kunst, anderen aktiv, empathisch und wohlwollend zuzuhören. So oft geschieht es, dass jemand die Tagesordnung für eine Sitzung anschaut und sich vor Beginn noch schnell überlegt, was er denn zu den einzelnen TOPs sagen möchte. Das spontane Anliegen ist, dass die eigene Meinung nicht zu kurz kommt. Das Grundgesetz geistlicher Prozesse lautet jedoch: Hören! Hören! Hören! Es ist jene Haltung, mit der Glauben überhaupt wachsen kann. Jemandem wohlwollend zugewandt sein, um zu verstehen, was sie oder er sagen möchte, ist dabei eine hohe Kunst. Bei Beratungen in Gruppen und Gremien geht diese Haltung schnell verloren, zudem gibt es eine Gefahr, dass diejenigen sich durchsetzen, die am besten reden können.

Eine dritte Haltung sei noch erwähnt, nämlich das Bemühen, sich vor einer Entscheidung „indifferent“ zu machen. Wir Menschen neigen zu spontanen Bewertungen. In gemeinsamen geistlichen Such- und Entscheidungsprozessen kommt es – um auf den Geist hören zu können – jedoch darauf an, sich so weit als möglich von seinen

Vorlieben zu lösen. Es geht darum, innere Freiheit zu finden, um sich für das vor Gott Bessere entscheiden zu können. Dies verlangt einen hohen Grad an menschlicher und geistlicher Reife. Oft ist es schon ein Fortschritt, seine starken Vorlieben beziehungsweise Abneigungen ein wenig zu zähmen.

Das Wichtigste bei geistlichen Prozessen bleibt:

„Wir sind Geistgeführte. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche, ihre wichtigste Gabe. Wenn wir dies nicht leben, sind wir verzichtbar. Es wird viel Freude und Energie in den Gläubigen freisetzen, wenn wir uns der Kraftquelle zuwenden, wenn wir Gott wieder brauchen für unseren banalen Kirchenalltag. Es wird spannend werden, wenn der Geist uns überrascht.“ (Gabriele Landler)



Franz Meures SJ
Exerzitienleiter, Geistlicher Prozessbegleiter von Gruppen und Gremien
franz.meures@jesuiten.org

¹ Vom Autor autorisierte gekürzte Fassung eines Artikels unter gleichnamigem Titel, erschienen in Geist und Leben 91, 3-2018, S. 271-281. Vgl. dort auch umfassende Hinweise auf Quellen und Literatur.

GEISTLICHE MÜNDIGKEIT

EIN ÜBUNGSWEG ZU EINER GEISTLICHEN PRÄGUNG
VON GRUPPEN UND GREMIEN

Die ignatianische Exerzienspiritualität bietet ein Modell geistlicher Reifung für Gruppen. Wer dieser spannenden Aussage folgt, erlebt Wachstum für Gruppen und Stärkung von Gremien in ihrer Ausrichtung auf den, der Mitte seiner Kirche ist – Jesus Christus.

von Dr. Peter Hundertmark

Der geistliche Reifungsweg des Einzelnen als Moment der Kirchengeschichte heute

Um unter den Bedingungen der postmodernen Multioptionsgesellschaft bestehen zu können, verändert sich Kirche zu einer Gemeinschaft, in der die individuell und existentiell im Glauben Entschiedenen einen immer größeren Anteil ausmachen. Da die stützenden Rahmenbedingungen und geschützten Milieus des Glaubens rasch erodieren, ist der Einzelne, ist aber auch jede Gruppe gefragt, sich selbst, ihr Verhalten, den Nutzen ihres Glaubens, ihre Zugehörigkeit zur Kirche argumentativ darlegen zu können. Diese argumentative Herausforderung kann weniger als in früheren Zeiten an einige „Spezialisten“ delegiert werden. Aus der Volkskirche mit ihrer unbefragten Mitgliedschaft wird eine Kirche in der säkularen Gesellschaft, in der potentiell alle Mitglieder aktiv für ihren Glauben einstehen müssen.

Diese Herausforderung zu meistern, erfordert eine persönliche Auseinandersetzung mit den Inhalten des Glaubens, eine positive Aneignung seiner Verheißungen und eine gereifte Entschiedenheit. Glaube trägt unter den Bedingungen der säkularen Umwelt nur, wenn er wirklich

mein Glaube geworden ist und sich mit mir und parallel mit meiner Persönlichkeit entwickelt hat. Idealtypisch entsprechen sich die individuellen Reifungsprozesse des Glaubens und der Person. Dabei ist jede Vorstellung eines „besser“ zu vermeiden. Mein Glaube, der parallel oder nachlaufend zu meiner gesamt menschlichen Entwicklung einen Reifungsschritt durchlaufen hat, ist nicht besser als die bisherige Ausprägung. Vielmehr entspricht nun der Glaube (wieder) meinem Alter, den Anforderungen, der Verantwortung und meiner menschlichen Reife. Er ist stimmig – nicht „weiter“, „besser“ oder „vollkommener“. Er passt zu mir und befähigt mich, mir selbst und anderen Rechenschaft zu geben.

Reifung geschieht, aber Reifung kann auch vorangetrieben werden. Da die Glaubensreifung nicht selten der Personenreifung zeitlich nachläuft, genügt es nicht immer, auf die sich von selbst vollziehende Reifung zu vertrauen. Deshalb sind in der Spiritualitätsgeschichte geistliche Reifungsmodelle und Übungssequenzen entwickelt worden.

Ein solches Modell hat Ignatius von Loyola am Beginn des 16. Jahrhunderts in seinem Exerziensbuch zusammengefasst. Dabei handelt es sich natürlich nicht um einen Standardablauf, dem sich die individuelle Entwicklung anzupassen habe. Die beschriebenen Etappen ereignen sich also ganz individuell, folgen aber doch einer formalen geistlichen Dynamik, die zumindest im ersten Durchgang auch weder abgekürzt, noch übersprungen werden kann, ohne dass es zu wenig stabilen Scheinreifungen oder Reifungsverzögerungen kommt.

Der geistliche Reifungsweg für Gruppen

Dieses Übungsprogramm und Reifungsmodell der ignatianischen Exerzitien hat sich über die Jahrhunderte für die individuelle Glaubensreifung bewährt. Seit etwa fünfzig Jahren wird mit dem Übertrag des Modells auf geistliche Reifungsprozesse von Gruppen experimentiert. Die Erfahrungen sind sehr ermutigend. Es zeigte sich, dass die Etappen, wie sie Ignatius beschrieben hat – je angepasst – in gleicher Weise für gemeinschaftliche Prozesse stimmig sind. Eine Glaubensgruppe reift geistlich analog wie eine Person. Sie kann sogar als „korporative geistliche Person“ verstanden werden – ein kompliziertes Wort für das neutestamentliche Bild vom Leib Christi, der die Kirche ist.

Dabei lässt sich der Reifungsweg der Gruppe von den vielen individuellen Reifungswegen ihrer Mitglieder zwar nicht trennen, aber klar unterscheiden. Manchmal geht die Entwicklung der Einzelnen voran und zieht die Gruppe hinter sich her, manchmal geht die Entwicklung der Gruppe voran, was dann Auswirkungen auf die Mitglieder hat. Immer jedoch beginnt jede neue Gruppe den Reifungsweg am Anfang des von Ignatius be-

„Auch eine Gruppe kann die Spur Gottes in ihrem Leben und seine Verheißung für den nächsten Entwicklungsschritt entdecken.“

schriebenen Prozesses, egal wie geistlich erfahren die Menschen sind, die sich in ihr versammeln. Auch eine Gruppe kann zumindest im ersten Durchgang nicht Etappen überspringen, ohne in ihrer geistlichen Mündigkeit Schaden zu nehmen.

Der Startpunkt: Glaube

Startpunkt jeder geistlichen Entwicklung hin auf je angemessene Reife und Mündigkeit ist der Glaube: Nicht das Für-Wahr-Halten von Glaubenssätzen, sondern die Erfahrung, dass Gott sich jedem Menschen individuell zuwendet, sich offenbart und sich selbst in der Begegnung geben will. Gottes Zuwendung ist erfahrbar und sein Wirken hin zum Guten und zum Heil, konkretisiert in Reife und Mündigkeit, für diesen Menschen oder diese Gruppe ist von anderen Bewegungen und Kräften unterscheidbar. Der Mensch kann die Wirkungen



Gottes in seiner Seele entschlüsseln und dessen Willen verstehen. Auch eine Gruppe kann, indem ihre Mitglieder ihre Erfahrungen miteinander teilen, gemeinsam geistlich unterscheiden und die Spur Gottes in ihrem Leben und seine Verheißung für den nächsten Entwicklungsschritt entdecken. Die erste Etappe und existentielle Dimension des geistlichen Reifungsweges des Einzelnen, wie der Gruppe, **ist die Erfahrung einer positiven Geschöpflichkeit**. Der Mensch erfährt sich als geschaffen. Er ist nicht aus sich selbst und kann sich auch nicht selbst garantieren. Es gibt ihn nur als endliches und begrenztes Wesen. Er kann nur einige wenige Möglichkeiten realisieren. Kein Leben gelingt in allen seinen Aspekten. In dieser begrenzten Existenz darf sich der Mensch jedoch zugleich von Gott gewollt und angenommen erfahren. Diese Annahme ist dabei von keiner Leistung abhängig und überschreitet alle Grenzen, einschließlich der Grenze des Todes. Als begrenztes Wesen ist der Mensch unbegrenzt geliebt und gewollt.

In dieser Etappe des geistlichen Reifungsweges erlebt eine Gruppe die schöpferische Energie Gottes in ihren Vollzügen und Aufgaben, wie in den Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander. Auch die Gruppe als solche entdeckt sich als bejaht. Sie hat Grund und Halt in Gott – und das vor aller Leistung, aus Glauben allein. Die Mitglieder begegnen sich in dieser Etappe der Gruppenreifung mit großem Wohlwollen und einem Vertrauensvorschuss. Das Miteinander ist sehr erfüllend. Die menschlichen Beziehungen stehen im Vordergrund, können aber zu jeder Zeit auf die Tiefendimension des anwesenden Geistes Gottes hin durchsichtig gemacht werden.

Diese geschöpfliche Existenz des Menschen transportiert aber noch ein weiteres: Er ist zu einer Vollendung berufen, die seine eigenen Fähigkeiten überschreitet. In ihn ist eine Verheißung gelegt. Gott „sieht“ schon seine vollendete Gestalt und das letzte Gelingen seines Lebens. Er gewinnt dieses Gelingen allerdings nicht auf direktem Weg – Ignatius teilt diese Überzeugung mit nahezu allen spirituellen Lehrerinnen und Lehrern – sondern indem er sich aus seiner Hinwendung zu Gott heraus versteht. Die Dinge der Welt lassen sich dann von diesem letzten Ziel her einordnen. In gleicher Weise erfährt sich auch eine Gruppe von Glaubenden gerufen, herausgerufen und herausgefordert von einer Verheißung

und einer Aufgabe, die von Gott her über sie gelegt ist.

Phase der Ordnung

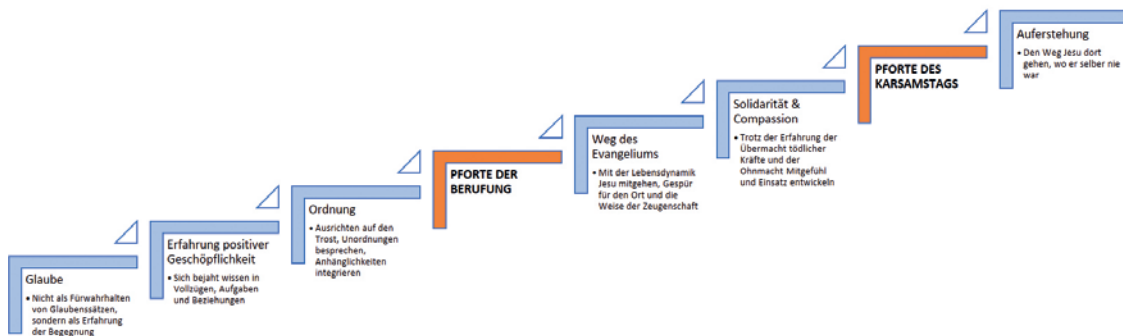
An dieser Stelle lässt sich eigentlich nie die Einsicht vermeiden, dass weder der oder die Glaubende sich von Gott her und auf ihn hin versteht, noch eine Gruppe umfassend ihrer Berufung und Verheißung folgen kann. Diese Einsicht motiviert zu verstärktem Einsatz und so beginnt die **Phase der Ordnung**. Ordnung ist dabei als „terminus technicus“ zu verstehen. Geordnet wäre ein Leben, dessen Optionen, dessen Weltzugang und Hoffnung von der verheißenen Vollendung und deshalb ganz aus der Ausrichtung auf Gott lebt. Dem entgegen stehen ungeordnete, eben nicht auf Gott ausgerichtete und an ihm Maß nehmende „Anhänglichkeiten“ – innerpsychisch oder in der Dynamik der Gruppe.

In der Phase der Ordnung wird durch individuelle oder Gruppen-Biographiearbeit, durch integrierende Übungen, durch Veränderungsanstrengungen ein mehr an Ordnung als Ausrichtung auf Gott angestrebt. Die Glaubenden oder die Gruppe bemühen sich um ein Mehr an Freiheit gegenüber den Dingen, Gewohnheiten, Prägungen... und fragen in zunehmend mehr Situationen nach dem Willen Gottes, der sie auf diese große individualisierte Verheißung ausrichten wird. Dabei kann es zu inneren und äußeren Auseinandersetzungen, auch zu Trennungen kommen. Die Einzelnen kommen in eine Anpassungskrise und Gruppen in Rivalitäten, Meinungsverschiedenheiten, Konkurrenzen.

In dieser Reifungsphase wächst durch die Achterbahnfahrt von „Trosterfahrten“ und „Trostlosigkeiten“ und durch das Wirken des lebensspendenden Geistes Gottes ein Mehr an innerer Freiheit, an Lebendigkeit und Mündigkeit. Dieses Mehr an Freiheit macht es erst möglich, unvoreingenommener, verfügbarer und offener, als Einzelne, Einzelner oder als Gruppe den Ruf Christi in die Nachfolge zu hören.

Der Weg des Evangeliums

Mit dem aktuell erlebten Ruf Christi in die Nachfolge betreten die Einzelnen wie die Gruppen den **Weg des Evangeliums**. Die nun entdeckte individuelle Berufung der Einzelnen, des Einzelnen oder der Gruppe ist die erste „enge Pforte“ des geistlichen Weges. Die nun folgende Phase



Geistlicher Reifungsweg einer Gruppe / eines Gremiums (nach Peter Hundertmark)

Keine lineare Stufenfolge, sondern ein dynamisches Geschehen – vor und zurück. Aber keine Stufe kann übersprungen werden.

steht im Zeichen der Begegnung und der Beziehung zu Jesus aus Nazareth. Es geht darum, ihn noch einmal mehr innerlich kennen zu lernen, sich von seiner Lebensdynamik erfassen zu lassen und so mit ihm vertraut zu werden: Schülerinnen, Schüler, Jünger und Jüngerinnen zu werden. Es wird erlebt, dass Christus eine „Partnerschaft“ anbietet. Freundschaft und Vertrautheit mit Jesus sind nun die leitenden Verheißungen. Indem die Glaubenden – oder die Gruppe – Jesus zu verstehen suchen, ihm in Zuneigung und Bindung folgen, entdecken sie nach und nach ihre eigene, persönliche Berufung, werden ihre Charismen sichtbarer, wächst ein Gespür für den Ort und die Weise der Zeugenschaft für Christus in der Welt heute. Die Biographiearbeit tritt nun zurück und wird durch geistliche Beziehungsarbeit abgelöst.

In der Mitte des Reifungsweges steht die Entscheidung, dieser neu gewonnenen Lebensform, die sich bemüht, jeden Schritt mit Jesu zu gehen, mit ihm zu gestalten, mit ihm auszuhandeln ... aus vollem Herzen zuzustimmen und sie in gewisser Weise zu bekennen. Manchmal ist diese Entscheidung mit großen alltagspraktischen Lebensentscheidungen verbunden, immer aber ist es eine tiefe Entschiedenheit, aus der Bindung an Jesus und in der Linie der eigenen Berufung an der Sendung Gottes für die Rettung der Welt und das Reich Gottes teilzunehmen.

Phase der Solidarität und Compassion

Wie der Lebensweg Jesu kennt jedoch auch der geistliche Reifungsweg seiner Schülerinnen und Schüler oder Jüngerinnen und Jünger heute – einzeln und als Gruppe – einen Umschwung und einen Richtungswechsel. Im Leben Jesu ist es der beginnende Weg nach Jerusalem, der ihn in

die Passion und ans Kreuz führen wird. Die Glaubenden treten damit in die Phase der innerlich erfahrenen **Solidarität und Compassion** mit dem Leidenden ein. Zuerst und explizit in die Solidarität mit dem leidenden Lebensfreund und Meister Jesus, dann aber auch in die Solidarität mit seinem leidenden sakramentalen Leib der Kirche und der Glaubenden, bis in die Solidarität mit den Leidenden der ganzen Menschheitsfamilie und mit dem Leiden der ganzen christusdurchprägten Schöpfung.

In dieser Phase erleben die Glaubenden oder die Gruppe die Übermacht der tödlichen Kräfte, das Scheitern und die Brüche, Ohnmacht und Ausgeliefertsein. Aber sie erleben dieses Untergehen nicht getrennt von Jesus, sondern in seiner helfenden Nähe. In der Bindung an den Freund Jesus, der durch solche Leiden gehen muss, aus Liebe zu ihm, können die Glaubenden sich auch auf das einlassen, was sie nach gesundem Menschenverstand nicht wollen können. Die Erzählung vom Sturm auf dem See, als Jesus Petrus auf das Wasser hinaus ruft, ihn ermutigt, die Füße ins Unplanbare zu stellen, die Sicherungen aufzugeben und sich dem tobenden „Leviathan“ auszusetzen, ihn aber sofort herauszieht, als er untergeht, bildet dieses Erleben.

Die letzten Bilder dieser Phase der Solidarität mit dem Leidenden sind die Pietà und Josef von Arimathäa, der den Leichnam Jesu ins Grab legt. Dann verschließt der Stein vor dem Grab die Perspektive und der menschliche Weg der Bindung und Nachfolge ist zu Ende. Der folgende Karstags ist die zweite „enge Pforte“ des geistlichen Reifungsweges. Es gilt Abschied zu nehmen von Jesus als Freund und Vorbild. Ihn sogar als Leich-

nam noch frei zu lassen und ihn nicht im Grab halten zu wollen. Die Auferstehung ist nicht die Fortsetzung des Lebens und sie ereignet sich erst, wenn die Glaubende, der Glaubende oder die geistliche Gruppe zulassen kann, dass das Grab leer geräumt wird – von allem, woran sie sich bisher gehalten hat, von allen Gebote und Leitlinien, von der orientierungsgebenden Präsenz Jesu, sogar von der Nachfolge. Die Auferstehung geschieht dann jedoch „nachts“, wenn niemand es beobachten kann.

Auferstehung ist eine neue Schöpfung, ein Neuanfang, der sich nicht einfach als Fortsetzung aus dem bisherigen Weg ergibt. Die Jünger/innen treten hinaus in das Licht des Ostermorgens, in die ganze Freiheit des Evangeliums ... und fürchten sich und sind in ihrer Existenz erschüttert. Der erste Schluss des Markusevangeliums berichtet von dieser Erfahrung tiefen Misströstes im eigentlich schon hereinbrechenden Trost.

Im Mittelpunkt der Auferstehungserfahrung steht die Begegnung mit dem erhöhten Herrn, der von Gott in alle Vollmacht eingesetzt ist. Und dieser Bevollmächtigte nimmt seine früheren Schüler/innen in diese Vollmacht mit hinein. Aus Jüngern werden Apostel, Gesandte des Gesandten Gottes. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch“ lässt Johannes den Auferstandenen sprechen, bevor er den Aposteln seinen Geist gibt und ihnen göttliche Vollmacht übergibt. Ab diesem Zeitpunkt können sich die Apostel/innen nur noch auf die in ihnen wirksame Kraft des Geistes Gottes stützen: Nur noch, weil niemand den Geist Gottes fassen und zu seinem Eigentum machen kann. Damit ist jeder Schritt gefährdet und muss mit den anderen, die den gleichen Geist Gottes haben, aber dennoch oft andere Optionen und Meinun-

gen vertreten, ausgehandelt werden. Die Gruppen erleben diese Notwendigkeit des Aushandelns nach innen und nach außen.

Geistliche Mündigkeit

Jetzt gilt es einzeln und in Gemeinschaft den Weg Jesu dort zu finden und zu gehen, wo er selbst nie gegangen ist, Lösungen Jesu zu finden, wo ihm nicht einmal die Frage begegnet ist – in der Freiheit des geistlich mündigen Christenmenschen und der mündigen Glaubensgemeinschaft. Die Glaubenden sind in ihre volle Verantwortung hineingereift – um sich dann wieder zurückgeworfen zu erleben, denn weder die Entwicklungsprozesse der Einzelnen noch die Gruppendynamik kommt jemals zum Stillstand. Dennoch lässt sich der Unterschied klar benennen. Es hat eine Prägung und Formation stattgefunden, die nun zum Ausgangspunkt für die nächsten Herausforderungen und den nächsten Reifungsschritt wird.

Kirchlich, wie für ihr gesellschaftliches Umfeld, haben sie durch diese Prägung und erreichte **Mündigkeit** erheblich an Profil gewonnen. Sie erleben sich selbst im Fließen der Energie Gottes und dadurch in der Lage, Früchte des Geistes hervorzubringen. Dadurch, dass sie ihrer individuellen Berufung gewahr geworden sind, sich zu ihr bekannt haben und diese Berufung durch alle Prüfung durchgehalten haben, sind sie in einem früher ungewohnten Maß unabhängig und eigenständig geworden. Sie sind kantig, für ihre (kirchliche) Umwelt herausfordernd und nicht selten provozierend: eben weil sie mündig sind, ohne die Brüche und Niederlagen überspielen zu müssen, nun und in aller Konsequenz und Verantwortung für ihren Glauben einzustehen.

„Einzeln und in Gemeinschaft den Weg Jesu dort zu finden und zu gehen, wo er selbst nie gegangen ist, Lösungen Jesu zu finden, wo ihm nicht einmal die Frage begegnet ist – in der Freiheit des geistlich mündigen Christenmenschen und der mündigen Glaubensgemeinschaft.“



Dr. Peter Hundertmark
Bischöfliches Ordinariat Speyer
Leiter des Referates Spirituelle
Bildung
peter.hundertmark@bistum-speyer.de



ACHTSAMKEIT – EINE WUNDERPILLE?

ÜBER IHRE WIRKUNGEN FÜR
INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT

Wem die Rede von „geistlicher Kultur“ zu wenig zugänglich ist, der findet im Begriff der „Achtsamkeit“ einen anderen Zugang. Was sich hinter der Rede von der Achtsamkeit verbirgt, zeigt Anne Decamotan auf.

von Anne Decamotan

Noch nie hat sich die Erde scheinbar so schnell gedreht wie heutzutage. Veränderungen und damit verbundene Unsicherheiten sind permanent und überall spürbar, unser Leben gewinnt an Komplexität und gleichzeitig an Widersprüchlichkeit. Insbesondere in der Arbeitswelt werden diese Umstände deutlich: Die Atmosphäre am Arbeitsplatz hat sich drastisch verändert und Be-

lastungen sind enorm gestiegen. Arbeitsdichte, stetige Informationsflut, mangelnde Wertschätzung, zerfallende soziale Beziehungen bis hin zu einem „Sinnvakuum“ werden als Hauptgründe genannt. Nun scheint es eine Lösung für all diese Probleme zu geben: Achtsamkeit. Ist sie wirklich die erhoffte Wunderpille des 21. Jahrhunderts?

Was ist Achtsamkeit?

Achtsamkeit ist die Fähigkeit, offen und bewusst wahrzunehmen und anzunehmen, was ist – nicht mehr und nicht weniger. Sie zeichnet sich durch eine nicht-wertende, distanzierte und gleichzeitig wohlwollende innere Haltung aus.

In zahlreichen Studien gelangte die noch relativ junge Forschung zu erstaunlichen Ergebnissen, wie zum Beispiel im Gesundheitswesen: Achtsamkeit beeinflusst positiv das Selbstmitgefühl und den Schlaf. Die Lernfähigkeit und das Selbstwertgefühl verbessern sich. In der Arbeits- und Organisationspsychologie wird beobachtet, dass Achtsamkeit einen resilienten Lebensstil fördert, psychische Gesundheit und effektives Handeln werden günstig beeinflusst. Positive Ergebnisse sind im kognitiven, sozialen und psychischen Bereich nachzuweisen: es zeigen sich Verbesserungen in Bereichen der Aufmerksamkeit und Konzentration, Sozialverhalten, Stressbewältigung, Emotionsregulierung, Verringerung von Ängsten, Depressionen, bessere Körperwahrnehmung sowie Selbstbewusstsein und Selbstannahme.

Wie ist die Wunderpille Achtsamkeit einzunehmen?

Der US-amerikanische Molekularbiologe Jon Kabat-Zinn entwickelte vor 40 Jahren auf der Basis von Meditation das achtwöchige Verfahren mindfulness-based stress reduction (MBSR). Im MBSR wird zunächst mit dem sogenannten Body Scan die Aufmerksamkeit systematisch auf den Körper gelenkt. Nach und nach weitet sich der Radius des bewussten Wahrnehmens aus – ohne einzugreifen, verändern zu wollen oder zu manipulieren. Mit typischen Fragen wird die Achtsamkeit auf verschiedene Dimensionen gerichtet:

➤ Körper

Welche Körperhaltung nehme ich ein? Wie spüre ich den Kontakt zum Boden?

➤ Körperempfindungen

Spüre ich eher Wärme oder Kälte, Schwere oder Leichtigkeit, Anspannung oder Gelöstheit?

➤ Atem

Wie fließt mein Atem? Wo kann ich meinen Atem gut spüren?

➤ Gedanken

Welche Gedanken, Bilder, Fantasien steigen auf?

➤ Gefühle

Welche Gefühle entstehen in diesem Zusammenhang? Wo und wie kann ich sie in meinem Körper spüren?

➤ Körper in Bewegung

Wie genau bewege und koordiniere ich einzelne Bereiche meines Körpers? Wie geht dabei der Atem? Welche Empfindungen, Gedanken und Gefühle steigen auf? Wie erlebe ich die Grenzen meines Körpers – respektiere ich sie?

➤ Beziehungen und Kommunikation:

Wie wohlwollend und unvoreingenommen bin ich in Beziehungen? Wie stimmig sind meine Handlungen? Mit welcher Intention agiere ich? Wie gewaltfrei kommuniziere ich?

➤ Alltägliche Tätigkeiten

Wie kann ich nach und nach eine achtsame Haltung bei einfachen Tätigkeiten einnehmen wie etwa beim Zähneputzen, Duschen, auf dem Weg zur Arbeit oder schweigend beim Essen?

➤ Achtsames Leben

Wie stehe ich in Resonanz zur Welt? Wie gestalte ich achtsam mein Leben in Verbindung mit anderen?

Mit diesen Fragestellungen wird der Seins-Modus eingeübt. Innere und äußere Reize werden wahrgenommen und die Aufmerksamkeit immer wieder neu auf den gegenwärtigen Augenblick gelenkt. Vorrübergehende Zustände von Achtsamkeit werden zunehmend vertieft, bis sie mühelos und selbstverständlich werden. Durch aktives Einüben dieser Fähigkeit wird Achtsamkeit als Haltung verinnerlicht.

Die innere Haltung prägt das Verhalten – ob bewusst oder unbewusst. Werden dem Verhalten beziehungsweise dem eigenen Handeln Momente des Gewahrseins vorgeschaltet, schafft das Individuum eine notwendige Distanz zu eigenen Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen.

Durch die Desidentifizierung des Individuums mit seiner Situation kann es unbewusstes Funktionieren hinterfragen und Klarheit über die Auswirkungen bestehender Strukturen gewinnen. Ein bewussteres Agieren wird nun möglich.

Zu Risiken und Nebenwirkungen

Durch Achtsamkeit kann eine Person ihre Autonomie über den eigenen Körper (zurück)erlangen, das Bewusstsein stärken, resilienter werden. Wird Achtsamkeit allerdings missverstanden und auf ihre Funktionalität reduziert, birgt sie die Gefahr einer fatalen Entwicklung: zum einen kann das Individuum einer Ich-Fixiertheit unterliegen, die keine Ineffizienz im Leben duldet. Wenn sich die Grenzen des Belastbaren und Erträglichen verschieben und die innere Haltung der Gelassenheit geschult wird, kann es zum anderen zur Unterlassung von notwendigen strukturellen Änderungen kommen. Dies führt wiederum zur immensen Überforderung des Individuums zugunsten absurder Anforderungen des Arbeitsmarktes und Optimierung des eigenen Anpassungsvermögens.

Es reicht nicht, einfach den Stress wegmeditieren zu wollen, ein bisschen achtsamer zu werden, um dann die Belastungen wieder zu steigern. Mit dieser manipulativen Einstellung ist die fatale Schlussfolgerung nicht mehr weit: „Wer nicht belastbar ist, lebt nicht achtsam genug.“ Hinter dieser Schuldzuweisung steckt wirtschaftliches Kalkül, gesellschaftliche Probleme zu privatisieren. Diesem Achtsamkeitsverständnis liegt der Trugschluss zugrunde, dass die Wirkungen von Achtsamkeitsübungen an den Grenzen des Individuums stehen (zu) bleiben (haben).

Achtsamkeit ist kein Wohlfühlthema, denn aus einer inneren Haltung heraus stellen sich ganz grundsätzliche Fragen wie zum Beispiel, in welcher Arbeitswelt ich leben möchte. Was würde passieren, wenn sich alle Beschäftigten ihrer eigenen körperlichen, psychischen und mentalen Grenzen bewusst wären und konsequent für sich selbst Verantwortung übernehmen würden? Wie vielen würde bewusst werden, dass sie teilweise gegen ihr Berufsethos verstoßen oder ihren Qualitätsstandards nicht gerecht werden können aufgrund absurder Vorgaben, die die Profitmaximierung und nicht den Menschen zum Maßstab nehmen? Wie viele würden sich solidarisieren, um ihren Bedarf an tatsächlich benötigter Arbeits- und Ruhezeit klar zu benennen sowie ent-

sprechende Personalbemessung, Zeitvorgabe und angemessenes Budget einzufordern? Wie viele würden sich für ökologische, geschlechtergerechte und menschenwürdige Arbeitsbedingungen engagieren?

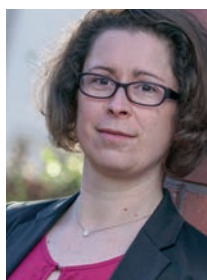
In diesen Fragestellungen kommen Aspekte von Achtsamkeit wie „Selbstfürsorge“ und „Respektieren von Grenzen“ zum Ausdruck, die das Potenzial haben, ein bestehendes System zu sprengen. Wie sieht es mit weiteren Aspekten von Achtsamkeit aus wie zum Beispiel „präsent sein“ als höchste Form von Wertschätzung – wie sehr könnte sie unser Zusammenarbeiten positiv beeinflussen! Oder „Anfängergeist“ als vertrauensvolles Zuwenden zum Neuen des Lebens mit der furchtlosen Bereitschaft, sich weiterzuentwickeln?

Achtsamkeit ist keine Wunderpille zur Beruhigung oder Schmerzlinderung, die passiv eingenommen wird. Sie ist das beständige, aktive Einüben eines offenen Gewahrseins von Augenblick zu Augenblick. Das Gewahrsein, in einer unbeständigen, unsicheren, komplexen und widersprüchlichen Welt zu leben, zieht allerdings keine Resignation nach sich. Das Gewahrsein fördert vielmehr eine innere Haltung des „Annehmens, was ist“, aus der heraus positive Lebensvisionen entwickelt und gestaltet werden.

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Council

Eine Methode des Zuhörens
in Gruppen
Cornelia Bolle-Severin



Anne Decamotan
Theologin in freier Praxis
www.anne-decamotan.de



IN GREMIEN UM DEN GOTTESGEIST BITTEN – MEHR ALS „RELIGIOUS CORRECTNESS“ UND FROMMER TON?

EINE THEOLOGISCHE VERGEWISSERUNG

Mittlerweile liegt die erste Plenarsitzung des sogenannten synodalen Weges in Deutschland hinter uns. Im Vorfeld hatte Papst Franziskus sich mit einem Brief vom 29. Juni 2019 an die deutschen Katholiken gewendet, um einige ihm bedeutsame Perspektiven für den Prozess beizusteuern. Dazu zählt, auf die Wirksamkeit des Gottesgeistes zu setzen. Es gehe ja „im Kern um einen synodos, einen gemeinsamen Weg unter der Führung des Heiligen Geistes. Das aber bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben mit der ganzen Kirche unter dem Licht des Heiligen Geistes, unter seiner Führung und seinem

Aufrütteln, um das Hinhören zu lernen und den immer neuen Horizont zu erkennen, den er uns schenken möchte. Solcherart Synodalität setzt die Einwirkung des Heiligen Geistes voraus und bedarf ihrer.“²

von Dr. Michael Höffner

Entsprechend haben die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und das Zentralkomitee der Katholiken (ZdK) im Zugehen für die Begleitung des synodalen Weges Mitte November einen Gebetszettel² für die

Gemeinden herausgegeben, in dem ausdrücklich um die Sendung des Heiligen Geistes gebetet wird.

Doch wie ernst nehmen es Christen, wenn sie in Gremienprozessen in Pfarreien, Gemeinden, Verbänden, Bistümern, um den Gottesgeist bitten? Gehört das halt einfach kirchlich zum guten Ton, zur „religious correctness“? Ist das sozusagen die fromme gestaltete Mitte, die irgendwie (noch) nicht fehlen darf? Der Jesuit Christoph Theobald hat in seinem äußerst inspirierenden Werk „Christentum als Stil“ jüngst die Vermutung geäußert, dass in der Situation der Exkulturation des Christentums der „Hinweis auf den Geist nur noch eine überflüssige Chiffre darstellt“³ für Lernprozesse, die auch ohne diese Interpretation ablaufen. Ist die Anrufung des Gottesgeistes, mit Tomas Halfk gefragt, ein Typ der Frömmigkeit, den wir zwar noch zitieren, abspielen, der aber eigentlich „seine Biosphäre, seine Wurzeln verloren“⁴ hat? Können Gremienmitglieder, haupt- wie ehrenamtlich, so einfach daran glauben, dass die „Welt Gottes so voll“ ist, wie es ein Alfred Delp SJ glauben konnte, oder zumindest Gottes voll werden kann?⁵

Sätze wie „Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“ (Willi Lambert) kommen manchmal so schnell über die Lippen und werden häufig zitiert, aber nicht wenige Menschen ringen heute um die theologische Plausibilität solch eines Vertrauens. Wie kann man sich ein Geisteswirken Gottes denken, durch das Menschen sich mitten in der Immanenz ihres gemeinsamen Fragens, Argumentierens, Austauschens, Diskutierens und Streitens von Transzendenz erreichen, ergreifen, verändern lassen? Stößt man nicht trotz aller betenden Öffnung für den Gottesgeist nur auf menschliche Interessen, Gedanken, Ziele, Pläne, Strategien ...? Bleibt nicht doch alle Gremienkultur menschlich, allzumenschlich? Inwiefern könnte die Bitte um den Gottesgeist also ein Unterschied sein, der einen Unterschied macht?

Der evangelische Theologe Reinhold Bernhardt⁶ hat vor einigen Jahren versucht, ein Gotteswirken neu plausibel zu machen. Er spricht von einer „operativen Präsenz“ Gottes und von einem pneumatischen Kraftfeld. Das Wesen Gottes entfalte demnach eine Strahlkraft, strahle eine „reale Transformationsenergie“ aus, die sich prägend auf die geschöpfliche Wirklichkeit bezieht. Die Geistpräsenz wird als movens gedacht, die die Menschen bewegt, der guten Schöpfungsabsicht

Gottes näher zu kommen. Lassen Menschen sich von diesem Kraftfeld betreffen und bestimmen, kann es zur „Gestaltwerdung der Gegenwart Gottes“ kommen. Die von Gott ausgehende verwandelnde Kraft „wirkt als Kraft unter Kräften und ist doch nicht eine der geschöpflichen Kräfte, sondern von ihnen qualitativ unterschieden“.

Diese Konzeption des Kraftfeldes als „effektiv wirkende Macht“ ermöglicht es, Gottes Wirken im ernstzunehmenden Sinn auf ein Kriterium neuzeitlich-aufklärerischen Denkens zu beziehen: die menschliche Freiheit, insofern sich diese Macht der Liebe nicht gewaltsam und zwingend dominant durchsetzt. Reinhold Bernhard setzt Gottes Präsenzwirken sozusagen als ein immergleiches Kontinuum voraus. Gott wirkt immer im Geist als Kraftfeld, was sich dann allerdings in der konkreten Situation des Menschen, der sich dieser Präsenz aussetzt und von ihr in Freiheit bestimmen lässt, unterschiedlich „bricht“.

Der katholische Theologe Klaus von Stosch⁷ möchte darüber hinaus auch ein punktuell Handeln Gottes als denkmöglich erweisen. Er will Gottes Präsenz nicht nur allgemein fassen, sondern „als bestimmte Präsenz für bestimmte Menschen in bestimmten Situationen“. Gottes Handeln geschieht für ihn auch als personale Interaktion, also in „individuellen Akten Gottes“, die er aber „bewusstseinsimmanent“ bzw. „intramental“ und in Analogie zu persuasiven, also werbenden Sprechakten versteht. Gott interagiert so mit dem freien Subjekt, „dass dieses zur Umsetzung von Gottes Grundintention befreiender Anerkennung und Würdigung befähigt wird.“ Gott wirbt mit einer konkreten Absicht um die freie Zustimmung des Menschen und das entsprechende Handeln. Von Stosch versucht damit der traditionellen Rede von Eingebungen, Intuitionen und Erfahrungen des Geführt- und Aufgehobenseins gerecht zu werden.

Auch wenn man für solche Autointerpretationen des Menschen gewiss auch andere, etwa psychologische Erklärungsmuster finden kann und sie ebenso gewiss eine Missbrauchsanfälligkeit mitbringen, hält von Stosch ein die menschliche Freiheit wahrendes, also nicht manipulatives Handeln Gottes im Blick auf Schrift und kirchliche Tradition für unverzichtbar. Mit solchen „einflüsternden“ Impulsen könne „Gott uns neue Lebensmöglichkeiten und Handlungsalternativen“

aufzeigen. Auf den Münsteraner Theologen Jürgen Werbeck rekurrend sieht von Stosch hier die Macht Gottes am Werk, „die Alternativlosigkeiten natürlicher und quasinatürlicher Zwangsläufigkeiten aufzusprengen“ und die Menschen gerade dadurch in die Freiheit zu rufen, heraus aus dem Eindruck, nur reagieren zu müssen beziehungsweise von den Umständen beherrscht zu sein.

Was könnte das für eine geistliche Gremienkultur bedeuten? Wenn man sich am Beginn von Zusammenkünften oder begleitend zu Gremienprozessen betend in Freiheit diesem Kraftfeld des Geistes und seinem inspirierenden Wirken aussetzt, könnte das zumindest potentiell ein Unterschied sein, der einen Unterschied macht.

- Die sprachlich sehr dichte und bildreiche Pfingstsequenz aus dem 12. Jahrhundert (GL 343, deutsch 344) schreibt dem Gottesgeist als eine Wirkung zu, flexibel beziehungsweise gelöst zu machen. Eine geistvolle Lockerungsübung könnte mich etwa heilsam meines Perspektivismus inne werden lassen, also dessen, dass jede und jeder aus ihrer und seiner begrenzten Perspektive heraus wahrnimmt und niemand für sich alleine das Ganze sieht und die Wahrheit monopolisiert hat.
- Das Kraftfeld des Geistes könnte über Gräben misstrauisch-kühlen Beäugens hinweg eine Brücke oder Atmosphäre des Vertrauens entstehen lassen.
- Der Gottesgeist könnte den Teilnehmenden den Impuls geben, die Seligpreisungen Jesu so in die Praxis umzusetzen, sich in gewaltfreier Kommunikation zu üben und dem und der anderen respektvoll zu begegnen – und damit in der möglichen Hitze des Gefechts Kühlung zuzuhauen.
- Im Kraftfeld des Geistes könnte ich im Hören auf die Positionen der Anderen in meinem mitgebrachten Denken und Empfinden vielleicht gereinigt, über mich hinaus geführt werden.

- Und der Gottesgeist könnte gemeinsam eine Alternative als Ausweg finden lassen, indem er neben dem Wirklichkeitssinn Mut gibt zum Möglichkeitssinn: „Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“

All dies, ihr gemeinsames Nachdenken, Mühen und Ringen, geschähe nicht ohne die beteiligten Menschen, nicht ohne ihren guten Willen, aber auch nicht ohne den Gottesgeist, der die Menschen in ihrem gemeinsamen Nachdenken über ihre „natürliche Immanenz“ hinausführen kann.

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Manchmal führt es nicht ins Weite ...

Was ist geistlicher Missbrauch?
Dr. Yvonne von Wulfen



Dr. Michael Höffner
Domvikar
Lehrbeauftragter, freigestellt zur
Habilitation
hoeffner@bistum-muenster.de

1 Brief von Papst Franziskus an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland, Vatikanstadt, 29. Juni 2019.

2 https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/bildmaterial/Gebetszettel-Synodaler-Weg_DBK_10128.pdf.


3 Theobald, Christoph, Christentum als Stil- Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg (Herder) 2018, 247.

4 Hallk, Tomas, Theater für Engel- Das Leben als religiöses Experiment, Freiburg (Herder) 2019, 200.

5 Der „Pastoralplan für das Bistum Münster“ übernimmt diese Zeile.

6 Bernhard, Reinhold, Was heißt „Handeln Gottes“ eine Rekonstruktion der Lehre von der Vorsehung, Wien/Berlin (Lit) 2008.

7 Von Stosch, Klaus, Gott- Macht- Geschichte- Versuch einer theodizeesensiblen Rede vom Handeln Gottes in der Welt, Freiburg (Herder) 2006.



AUF DER SUCHE NACH DEM GEMEINSAMEN GRUNDWASSER

DER ARBEITSKREIS „GEISTLICHE GREMIENKULTUR“ IM GESPRÄCH

Was unterscheidet einen Pfarreirat von einem Vereinsvorstand? Zumindest die geistliche Haltung sollte eine andere sein, sind sich die Mitglieder vom Arbeitskreis „Geistliche Gremienkultur“ einig. Der Arbeitskreis hat sich vor vier Jahren beim „Tag der Pioniere“ gegründet. Ohne formalen Auftrag – aber mit einem gemeinsamen Anliegen. In der Vorbereitung dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge haben sich die Pastoralreferentinnen Ute Gertz (UG) und Imke Sievers (IS) und die Pastoralreferenten Matthias Clessienne (MC), Johannes Heimbach (JH) und Jan-Christoph Horn (JCH) darüber unterhalten, was sie bis heute motiviert und was „Geistliche Gremienkultur“ für sie ausmacht.

Was ist eine „Geistliche Kultur“?

MC: Erinnerst ihr euch, wann es mit dieser Gruppe losging, warum ihr mitmachen wolltet und was Euch bis heute hat dabei sein lassen?

UG: Ich habe gemerkt, dass dieses Thema meine Berufsrolle am meisten berührt. Und ich fand die Verbindung zwischen meiner Tätigkeit in der Einzel-

begleitung und meiner Arbeit mit Gruppen und Gremien spannend.

JCH: Mich hat meine positive Erfahrung in der Gemeinschaft Christlichen Leben (GCL) motiviert. Dort gibt es den „Salz-Kurs“, einen Kurs in ignatianischer Spiritualität für Gruppen, den ich öfters angeleitet habe. Aber ich wollte aus der Vereinzelung raus und dachte: „Es muss doch im Bistum mehr Leute wie mich geben. Können wir unsere Erfahrungen nicht bündeln, fokussieren, groß machen?“

MC: Mich motivierte ein konkretes Anliegen: Mein konkreter Hintergrund war die damals bevorstehende Neugründung der Pfarrei. Es standen schwierige Entscheidungen an, die wir in einem guten Miteinander und mit anderen Perspektiven angehen wollten. Ich suchte jemanden für einen Oasentag mit dem Pfarreirat in meiner Pfarrei. Den habe ich zwar nicht gefunden, aber es haben sich stattdessen neue Perspektiven aufgetan, vor allem, was eine geistliche Entscheidungsfindung angeht. Die Arbeit in dieser Gruppe hat etwas an meinem Blick verändert und Fragen aufgeworfen, die ich vorher nicht im Blick hatte.

JCH: Nach dem Motto „Mit dem Geist wird alles leichter?“

UG (lacht): Nein, so nicht. Aber mit einer geistlichen Kultur bekommt jedes Thema eine bestimmte Richtung. Es ist ein Unterschied, sich bewusst als christliche Gruppe zu erfahren; aber nicht aufgesetzt, sondern in Erinnerung an die eigene Taufwürde und Christusverbindung – auch als Gruppe daraus zu leben und zu entscheiden. IS: Das heißt konkret im gemeinsamen Miteinander eine andere Haltung einüben, andere Kategorien wählen. Nicht: Wer hat recht, wer kann es besser; sondern: Ist es nützlich, bringt es uns als Pfarrei weiter?

JCH: Es geht darum, Verantwortung anders zu teilen. Zu „Meinem“ und „Deinem“ kommt noch etwas hinzu: Die Perspektive Gottes. Das ist eine interessante Perspektive etwa bei Fragen zur Immobilienentwicklung oder Prioritätensetzung.

MC: Dabei ist es ein schmaler Grat: Verantwortung teilen heißt nicht Verantwortung wegschieben. Entscheidungen bleiben genauso schwierig, auch wenn ich geistlich damit umgehe. Es ist bestimmt kein Weg, um sich aus der Verantwortung zu stehlen.

JH: Mir geht der Satz durch den Kopf: „Es kommt auf mich an, aber hängt nicht nur von mir ab.“ Was innere Freiheit voraussetzt.

„Deswegen hat geistliche Kultur viel mit Zeit nehmen und Zeit lassen zu tun. Miteinander teilen heißt dann auch, sich mitteilen.“

JCH: Ist das nicht genau der Grund, warum wir nach Geistlicher Gremienkultur gefragt haben? Wir reden hier über eine andere Kultur, also andere Basisannahmen.

UG: Es geht um die Haltung. Hier haben wir als Christinnen und Christen etwas verlernt. Und jetzt geht es nicht um andere Methoden.

JH: Was ist die andere Haltung?

IS: Hören.

JH: ... Anhören, Wahrnehmen, Achtsamkeit, Wertschätzen, Respekt.

UG: ... sich einfühlen.

MC: ... Vertrauen. Einander in der Gruppe und in das Wirken Gottes.

JH: Für mich hat das damit zu tun, sich zu vergewissern. Im Blick auf Gottes Gegenwart rauszufinden: Was ist denn Gottes Wille? Was ist der Impetus des Evangeliums, was kommt uns entgegen?

JCH: „Wahrnehmen“ ist ein gutes Wort. Es geht um das für wahr nehmen von etwas, auch, wenn es nicht meines ist.

JH: Dinge, die auf mich zukommen, erstmal wirken lassen.

IS: Deswegen hat geistliche Kultur viel mit Zeit nehmen und Zeit lassen zu tun. Miteinander teilen heißt dann auch, sich mitteilen.

UG: Es geht in keinem Fall um Rechthaben, sondern um was Gemeinsames. Kirche sein aus der Begegnung heraus. Es geht um Zukunft.

JCH: Christen bekennen sich zu einem Gott, der Schöpfer ist, der Neues schafft. Die Zukunft liegt immer als Verheißung vor uns. Uns kann von dort her nichts passieren, zumindest glaube ich das.

IS: Geistliche Prozesse führen in eine Freiheit.

MC: Freiheit, die man nicht mit Harmonie wechseln darf.

JH: Freiheit, die ein Mehr an Glaube, Liebe und Hoffnung bringt.

JCH: Es geht um Nachfolge. Die beinhaltet das, was Jesus sagt: Das eigene Kreuz aufnehmen, die eigene Last. Aber es geht dabei überhaupt nicht um mich. Das ist ein verdammt hoher Preis.

Die geistliche Haltung kultivieren

JCH: Wie kann das Bistum Münster zu einer geistlicheren Kirche werden?

IS: Die Entwicklung unserer Gruppe ist ein Beispiel dafür. Wir sind vor fast vier Jahren mit einem gemeinsamen Interesse gestartet, haben Material gesichtet und gesammelt, Veranstaltungen gemacht. Aber wir haben uns dabei auch persönlich entwickelt, haben dem Thema in unserer Arbeit mehr Aufmerksamkeit gegeben.

JH: Wir haben Möglichkeiten genutzt, uns zu vergewissern. Denn Gott wirkt, der Geist Gottes verlässt uns nicht. In allen Veränderungen, in allem Schrumpfen. Das muss man sich mal vor Augen führen.

MC: Wie toll wäre das, wenn in unserem Bistum mehr innere Freiheit deutlich wird, dass die Epoche, in der wir leben, kein Abbruch ist.

JCH: Ich habe ein Bild vor Augen: Es gibt doch Aktionen, wie jeder Mensch in einer zusammenstehenden Gruppe von Menschen eine Papptafel über den Kopf hält und wenn man von oben drauf schaut,

ergibt das ein Bildmotiv oder einen Text. Und dann drehen alle ihr Schild um und ein anderes Bild oder Wort erscheint. Genau so etwas brauchen wir bei uns auch. Die eigene Papptafel mal andersrum hochhalten – alle. Da steht dann nicht mehr „Kirche ist halt so“ sondern „Mutig voran“.

UG: Ein anderes Bild: Wenn Obst verdorrt, kommt der Kern zum Vorschein.

IS: Spannende Bilder habt ihr da. Darin leuchtet auf, was das Faszinierende als Gruppe war: Wir sind einfach mal angefangen, hatten keinen formalen Auftrag. Es zählte das gemeinsam Unterwegs-Sein.

JH: Das Thema bewegt uns im Bistum doch alle. Wir haben gemeinsames Grundwasser.

JCH: Um es mal ignatianisch zu sagen: Es geht um Formung. Und wem das zu fromm oder säuselig klingt: Wir haben Stille gehalten, wir haben Schrifttexte geteilt, aber wir haben nie formelhaftformulierte Gebete gesprochen.

JH: Genau, so wie wir miteinander umgehen, so wie wir miteinander sprechen – darin das Geistliche zu sehen. Zu spüren: Gott ist dabei.

MC: Ich habe uns auch betend erlebt, in einer betenden Grundhaltung. Die muss man schon einüben, denke ich. Eine solche Routine braucht Praxis.

UG: Deswegen haben wir es Kultur genannt. In der Pastoralberatung stehen wir dazu, das Geistliche nicht hintendran zu stellen, sondern mittendrin zu haben. Manche Leute verstehen das zuerst nicht, sind aber nachher total dankbar für die Zeit, die man sich für das Geistliche genommen hat. Wenn das immer mehr gelingt, verändert das was. So wie wenn man einen Teebeutel in Wasser taucht und das Wasser den Tee langsam aufnimmt.

JCH: Eine Bedingung gibt es aber doch: Persönliche Begegnung mit Jesus. Das Wissen: Ich bin Geiststräger, Gott wirkt auch in mir und durch mich. Ich finde es erschreckend, wie wenig mir das entgegenkommt. Dass Christen – Ehren- und Hauptamtliche – daran glauben.

IS: Es braucht Übung, sich dem zu stellen.

UG: Und es ist kein geübtes Konzept in unserem Bistum. Da ist der Geistliche Impuls eher das Vorweg oder der Schlusspunkt.

JCH: Es wäre gut, den Geistlichen Impuls wirklich zu einem Impuls des Geistes werden zu lassen.

JH: Und nochmal: das ist kein frommes Tun und es braucht keine bestimmte Vorbildung.

JCH: Ich muss nur an mein eigenes Mensch-Sein glauben.

IS: Das hat in jedem Fall eine Wirkung.



Matthias Clessienne
Pastoralreferent
Pfarrei St. Franziskus, Duisburg-Homberg
clessienne-m@bistum-muenster.de



Ute Gertz
Pastoralreferentin
Pfarrei Liebfrauen, Bocholt
gertz@bistum-muenster.de



Johannes Heimbach
Pastoralreferent
Spiritual
heimbach@bistum-muenster.de



Jan-Christoph Horn
Pastoralreferent
Referat Pastoralberatung
horn-jc@bistum-muenster.de



Imke Sievers
Pastoralreferentin
Pfarrei St. Joseph, Münster-Süd
sievers@bistum-muenster.de



DEM GEISTLICHEN EINEN FESTEN PLATZ GEBEN

VORSCHLÄGE FÜR EINEN ENTWICKLUNGSPROZESS
GEISTLICHER GREMIENKULTUR

Eine Kultur der Gremien hat sich in den Pfarreien unseres Bistums schon seit Jahrzehnten entwickelt. Neben dem Kirchenvorstand und dem Pfarreirat gibt es vielerorts Gemeinde-, Kirchort-, und Sachausschüsse etwa für Liturgie, Katechese oder Jugendarbeit. Für einige Gremien gibt es feste Statuten und Regelungen, für andere gelten eher ungeschriebene Gesetze: ritualisierte Selbstverständlichkeiten, gewohnheitsmäßige Gepflogenheiten und die Routinen des Jahres- und Festkalenders. Auch das „Geistliche“ hat in dieser Selbstverständlichkeit oftmals einen eingerichteten Platz. Meistens ist das der Beginn der Sitzung: ein Gedankenimpuls, ein Sinnspruch, ein erbaulicher Text oder ein Gebet. Danach beginnt die eigentliche Tagesordnung.

von Matthias Clessienne

Das ist ohne Zweifel ein geistliches Tun, das sicherlich ein pfarrliches Gremium von anderen Vereinigungen, wie beispielsweise dem Vorstand eines Sportvereins oder der kommunalpolitischen Fraktionssitzung, unterscheidet. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sich dadurch auch die Zusammenarbeit, die Themensetzung und die Entscheidungsfindung von der anderer Gremien unterscheidet. Eine Kultur geistlich geprägten Miteinanders in pfarrlichen Gremien der Mitverantwortung könnte dem Ziel dienen, dass dieser Unterschied erfahrbar und wirksam wird, weil wir mit dem Wirken Gottes in und durch die gemeinsame Arbeit rechnen.

Die folgenden vier Thesen verstehen sich als ein Vorschlag, wie eine solche Kultur ausgeprägt werden könnte:

Die erste Voraussetzung für die Entwicklung einer geistlichen Kultur in einem Gremium ist es, sich als miteinander glaubende und betende Gemeinschaft zu verstehen und zu erleben.

Natürlich spielen in einem Pfarreirat – wie in jeder anderen Gruppe auch – verschiedene Interessen und unterschiedliche, manchmal konkurrierende Ziele der Mitglieder eine Rolle. Diese Unterschiede als solche wahrzunehmen und wertzuschätzen und gleichzeitig als gläubige Christinnen und Christen damit zu rechnen, dass Gott hier und heute wirkt, ist miteinander verein-

bar. Auf dem Fundament des geteilten Glaubens können wir ergründen, wie und was Gott durch uns wirken will. Dann geht es nicht mehr nur darum, das Eigene durchzusetzen, sondern um eine gemeinsame Suchbewegung. Miteinander ins Gebet und in den Austausch zu kommen über Lebens- und Glaubenserfahrungen, -fragen und -zweifel, das gelingt nur, wenn sich die Mitglieder als Menschen füreinander interessieren und zu einem geistlichen Kennenlernen in Neugierde und Akzeptanz bereit sind.

Für die Praxis

- Welche gemeinsame Gebetsform ist für Sie stimmig? Ausprobieren und dranbleiben!
- Was weiß ich von den anderen Gremienmitgliedern? Was beschäftigt und bewegt sie gerade?
- Welche Erfahrung in den letzten Wochen hat mich berührt? Bin ich bereit, anderen davon zu erzählen?

Die Entwicklung einer geistlichen Kultur braucht Zeit, Vertrauen und Bereitschaft zur (Selbst-) Reflexion.

Wie für das individuelle Reifen im Glauben gilt auch für die geistliche Entwicklung von Gruppen und Gremien: Es ist ein Prozess. Dazu gehört es, miteinander Anfangssituationen zu erleben, Entwicklungsschübe festzustellen, Durststrecken durchzuhalten und gegenseitig zu ermutigen und dranzubleiben. Entwicklung lässt sich nicht erzwingen. Umso wichtiger ist es, sich gemeinsam zu entscheiden, diesen Weg auszuprobieren, sich dafür Zeit zu nehmen und mit einer gewissen Konsequenz einzuüben. Dabei spielen die je eigenen Möglichkeiten in der konkreten Praxis eine wichtige Rolle. Ein Pfarreirat wird wahrscheinlich anders vorgehen als ein Ordenskapitel. Für beide Formen wird es aber gleichermaßen eine entscheidende Frage sein, ob man sich in einer Atmosphäre des Vertrauens und des Respekts begegnet.

Für die Praxis

- Oasen- oder Einkehrtage sind eine gute Möglichkeit, sich miteinander Zeit zu nehmen. Jede und jeder ist ihre und seine eigene Chairperson.
- Unkommentierte Anhörkreise zu bestimmten Themen oder Fragestellungen können das Verständnis fördern und machen deutlich, dass jede Stimme zählt.

Geistliche und pragmatische Zugänge zu Themen, Fragen und Entscheidungen sind zwei Perspektiven auf die Wirklichkeit, die es gilt miteinander in Wechselwirkung und Austausch zu bringen.

Aus der geistlichen Tradition kennen wir die Haltung: „Gott in allen Dingen suchen und finden“ (Ignatius von Loyola) oder auch „Gott ist zwischen den Kochtöpfen“ (Theresa von Avila). Dabei geht es weder darum, alles, was mir entgegenkommt, spirituell zu überhöhen, noch darum, Gott, den ganz Anderen, auf ein handhabbares Maß zu schrumpfen. Vielmehr ist das Ziel, eine Haltung zu entwickeln, sich mit der konkreten Realität zu befassen und sie zugleich mit Tiefenbohrungen nach Gelegenheiten zur Gottesbegegnung zu befragen. Nicht jede Diskussion um den Würstchenpreis ist ein Hinweis auf das Wirken des Heiligen Geistes, aber die Fragen ob, was und wie wir miteinander feiern und wen wir dabei willkommen heißen oder ausschließen – zum Beispiel über die Preise für Essen und Trinken – können auch auf ihre geistliche Dimension hin angeleuchtet werden.

Für die Praxis

- Der kurze Austausch über einen Bibeltext zu Beginn einer Sitzung kann die Perspektive auf die Tagesordnung anreichern oder neu gewichten, außerdem haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Diskussion über die Themen die Möglichkeit, sich wieder auf das Gesagte oder den Text zu beziehen.
- Hinhören: Phasen der Stille vor und nach wichtigen Beschlussfassungen und Abstimmungen bieten die Gelegenheit, Abstand von kontroversen Meinungsäußerungen zu gewinnen und hinzuhorchen, wohin uns der Geist leiten will.

Eine Funktionalisierung geistlicher Kultur verbietet sich.

Eine Entscheidung mit einem geistlichen Prozess zu verbinden, bedeutet nicht, dass dadurch eine absolute Sicherheit gewonnen wird oder umgekehrt, sich die Entscheidungsträger der Verantwortung für ihre Entscheidung entledigen können. Eine neue Gottesdienstzeit oder die Fusion von Pfarreien sind nicht per se der unmittelbare Wille Gottes. Dass man dem Wirken des Heiligen Geistes auf der Spur ist, macht sich nicht in einem festgeschriebenen So-sein deutlich, sondern in einer Tendenz, einem „eher“ oder einem „mehr als“. Was dient auf längerer Sicht dem Aufbau des

Reiches Gottes mehr? Was führt zu mehr Glaube, Liebe, Hoffnung? Ein geistlicher Umgang mit Fragen und Entscheidungen vergrößert die innere Freiheit und richtet den Blick in die Zukunft. Wird diese geistliche Haltung funktional verstanden, geschieht das Gegenteil: Die Wahrnehmung verengt sich und es geht um das Festhalten an der einzig richtigen Lösung. Ein autoritativer oder manipulativer Umgang mit geistlichen Prozessen verletzt die spirituelle Autonomie. Hier ist ein Einfallstor für geistlichen Missbrauch. Daher gilt es, achtsam miteinander umzugehen und stets der Freiheit und Selbstbestimmung den Vorrang zu geben.

Für die Praxis

- Innere Freiheit, also Indifferenz und das Ringen um das Verstehen des Anderen kann wachsen: Versuchen Sie in einer kontroversen Auseinandersetzung einmal drei Argumente für die Position des Anderen (die aus Ihrer Sicht falsche Position) zu sammeln. Wozu dient und wem nützt es, so zu entscheiden? Geben Sie sich ehrlich Rechenschaft und prüfen Sie ihre Motive und Interessen.

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Geistliche Gremienkultur im Pfarreirat
 Eine nachhaltige Entwicklung
 Carsten Roeger, Mechthild Steinbrock



Matthias Clessienne
 Pastoralreferent
 St. Franziskus Duisburg-Homberg
 clessienne-m@bistum-muenster.de

OFFEN FÜR ALLES, WAS DAS LEBEN BIETET

GEISTLICHE HALTUNG IN DER BERATUNGSARBEIT

Seit 20 Jahren bin ich neben meinem Dienst als Pastoralreferentin auch in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung unseres Bistums tätig. In der Beratung suchen Paare, Familien, Einzelpersonen, Junge und Alte, Menschen jeder Herkunft, jeder Religion und jeder sexuellen Orientierung Rat. Alles, was das Leben bietet, kommt zur Sprache.

von Monika Eyll-Naton

All dem will in der Beratung begegnet werden – mit einem offenen Ohr, mit Einfühlungsvermögen, mit Respekt, manchmal auch mit einem klaren Wort, mit dem Spiegeln von Realität, immer aber mit der christlichen Grundhaltung, den Menschen zu lieben, ohne alle seine Handlungen gutzuheißen. Natürlich gelingt das nicht immer, denn ich bin auch nur ein Mensch mit Sympathie und Antipathie für die anderen. Es gibt Menschen, die liegen mir nicht, die lösen sehr schnell eine Abwehrreaktion in mir aus, die erinnern mich an jemand oder an etwas und schon bin ich in der Begegnung nicht mehr frei. Und doch ist es mein Auftrag, ihnen in der Beratung begleitend zur Seite zu stehen. So stelle ich jeden Beratungstag, jede Beratungsbegegnung unter den Segen Gottes und bitte um seinen Beistand, um den Heiligen Geist. So kann auch ich freier in die Beratungsgespräche gehen, von denen ich weiß, dass sie mir einiges abverlangen.

Je mehr ich mich führen lasse von dem Gedanken, ich bin nicht allein verantwortlich für das Wohl des oder der mir anvertrauten Menschen, je mehr ich die Haltung einnehme, dass mit mir im Beratungsraum noch ein weiterer ist, der auch mich leitet und begleitet, umso mehr gelingt es mir herauszufinden, was mein Gegenüber braucht, um über Hürden hinwegzukommen, um Probleme zu benennen, um eigene Anteile herauszuarbeiten, um in Versöhnungsarbeit gehen zu können.

Obwohl wir eine Beratungsstelle der Kirche sind, ist es für viele Ratsuchende befremdlich, den Glauben oder eine christliche Lebenshaltung zur Sprache zu bringen, obwohl der eine oder die andere sie lebt. Je ungezwungener ich auf Hinweise reagiere und meinen eigenen Glauben zur Sprache bringe, umso freier werden auch die Ratsuchenden und können sich dadurch eine weitere Quelle erschließen, die ihnen in ihrem Problem Kraft gibt. Dabei greife ich nur auf, was mir angeboten wird, um niemandem etwas überzustülpen. Das aber bringt eine Tiefe in manche Gespräche, die für mich früher nicht möglich war. Je durchlässiger ich bin für das Wirken Gottes, für das Wirken des Heiligen Geistes, je bewusster ich die Haltung aufgebe, dass ich die Handelnde bin, je weniger ich meine, dass ich es schaffen muss, umso mehr passiert in einem Beratungsprozess. Oft gehen die Menschen mit großer Dankbarkeit weg, weil sie etwas verstanden haben und Veränderung wagen – und ich denke: „Ich habe doch gar nicht viel gemacht.“

Natürlich gibt es Beratungen, in denen von all dem nichts zu spüren ist. Es löst sich nichts, es verändert sich nichts, es bleibt eine Schwere und Ratlosigkeit zurück. Wenn ich solche Prozesse reflektiert habe, bringe ich sie für mich zu einem Abschluss, indem ich das in einem Gebet Gott halte. Ich kann in diesen Fällen nichts verändern, die Beratung ist zu Ende oder gar abgebrochen.

Aber Gott hat noch viele Möglichkeiten. Vielleicht war ich in dieser Situation nicht das richtige Werkzeug für sein Wirken. Vielleicht hat das Leben diesen Menschen aber auch so verbittert, dass er nur im Außen suchen kann und nicht bei sich. Vielleicht begegnet ihm eines Tages ein anderer Mensch, der ihm die richtige Türe öffnet. Ich übergebe ihn der Obhut Gottes und mache mich frei und offen für die oder den Nächsten, der an unserer Tür klingelt.



Monika Eyll-Naton
Pastoralreferentin, EFL-Beraterin
eyll-naton@bistum-muenster.de





ERFAHRUNGEN AUF DER JUGENDSYNODE

INTERVIEW MIT BISCHOF DR. FELIX GENN

Bischof Dr. Felix Genn war Teilnehmer der „Jugendsynode“ in Rom im Jahr 2018. Wie die Erfahrung einer geistlichen Sitzungs- und Beratungskultur ihn beeindruckt hat, schildert er dem Redaktionsteam dieser Ausgabe.

Was war Ihre Erwartung an die geistliche Kultur auf der Synode?

Ich war gespannt, weil ich eine Synodenerfahrung noch nie gemacht hatte, und ich war gespannt, weil ich erleben wollte, wie diese Synode im Geist von Papst Franziskus, der so oft von Synodalität spricht, ihren Weg nehmen wird.

Was ist passiert, was wurde konkret getan? Was war dabei Ihre größte Überraschung? Was haben Sie beobachtet – an sich und anderen?

Ich habe einen „Synodalen Weg“ erfahren, besser gesagt: Ich bin ihn gegangen. Ich bin ihn gegangen zusammen mit vielen anderen, und zwar nicht nur mit Bischöfen, sondern auch mit Laien, Priestern und Ordensleuten, vor allem mit einer großen Gruppe von jungen Menschen. Übrigens war das auch eine Überraschung, weil ich die Lebendigkeit dieser Gruppe, die Freiheit, die sie sich in der Synodenaula genommen hat, mir nicht habe vorstellen können. Sie haben durch die Gespräche, durch ihre Statements und ihre lebendigen Reaktionen Einfluss ausgeübt.

Konkret passiert ist Folgendes: Wir sind in der Weise einen Weg gegangen, dass wir nach der ersten und auch nach der zweiten Woche noch nicht wissen konnten, was am Schluss das Ergebnis sein würde. Übrigens hat ein Kardinal erzählt, dass dies die erste Synode sei, bei der er nicht am Anfang schon wusste, was am Ende herauskommen würde.

Wir haben drei wesentliche Schritte getan, ohne die ein solcher Weg gar nicht voranschreiten kann: Wir haben die Situation im wahrsten Sinn des Wortes wahr-genommen. Wir haben in einem zweiten Schritt versucht, sie zu deuten. Für beide Schritte war ein intensives Hören notwendig, das, wie Papst Franziskus im Rückgriff auf ein Wort von

Kardinal Tagle (Manila) gesagt hat, kein pädagogischer Trick oder eine pädagogische Größe ist, sondern eine theologisch-geistliche Wirklichkeit. Wer tiefer darüber nachdenkt, was Hören bedeutet, wird dies als Wirklichkeit verstehen und vollziehen können. Hören bedeutet nämlich, aus sich herauszugehen auf den Anderen zu. Hören bedeutet, nicht schon im Hören zu wissen, wie meine Antwort auf das Gesagte sein wird. Um dieses Hören auch konkret werden zu lassen, hatte der Papst angeordnet, dass nach jeweils fünf Statements drei Minuten Stille herrscht. Es waren kostbare Augenblicke, die ich in diesen Tagen erleben konnte. In dieser Stille geschieht nämlich viel.

Nach dem Deuten folgte der entscheidende Schritt, nämlich zu wählen, was sich gezeigt hat, um zum Handeln zu kommen. Dieses Wählen kann nur durch eine geistliche Unterscheidung geschehen. Die Unterscheidung ist eine der wichtigsten Methoden einer solchen Synode, wie Papst Franziskus es ausdrücklich in seiner Eingangsansprache betont hat, dass sie nämlich ein Glaubensakt ist und nicht einfach eine Methode, ein Werbeslogan oder eine besondere Liebhaberei seines Pontifikates. Das Schlussdokument kann nur aus diesem Prozess heraus verstanden werden. Es ist eine wirkliche Frucht des Hörens bis zur letzten Minute, bis zum letzten Tag, wo wir nur über die einzelnen Abschnitte abgestimmt haben.

Welche Erkenntnisse und Hinweise lassen sich auf Situationen, Orte und Strukturen unseres Bistums anwenden und übertragen?

Ich möchte hier nicht etwas Definitives vorgeben, sondern einladen, sich auf einen solchen Prozess in dieser Dreischrittigkeit einzulassen und dabei auch den Brief des Papstes an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland zur Grundlage zu nehmen, weil dieser Brief genau diese geistliche Wirklichkeit beinhaltet. Vielleicht brauchen dabei unsere Gremien auch die Erfahrung von Geistlichen Begleitern, die in dieser Methode zuhause sind. Solche gibt es in unserem Bistum schon.

... UND GOTT WIRKT.

FREI.RAUM.COESFELD FÜR JUNGE ERWACHSENE

von Daniel Gewand

Ich glaube Gott wirkt. Heute. In Coesfeld.

Seit dreieinhalb Jahren bin ich als Pastoralreferent in den zwei Pfarreien Anna Katharina und St. Lamberti verantwortlich für junge Erwachsene (ungefähr im Alter von 25 bis 35 Jahren). Für diese habe ich das Pilotprojekt frei.raum.coesfeld gegründet. In fünf Jahren – bis Ende September 2021 – will das Projekt in neuer, unkonventioneller und lebensnaher Form Orte für Glaube, Spiritualität und Religion speziell für junge Erwachsene schaffen und entdecken.

Dabei merke ich wie Gott wirkt ...

- ✔ wenn ich ein offenes Gesprächsangebot mache und ein junger Erwachsener ankommt und sagt: „Sie sind doch Seelsorger. Das habe ich in der Zeitung gelesen. Ich brauche Sie heute.“;
- ✔ wenn ein junges Paar die Taufpatin ihrer Tochter ein knappes Jahr durch frei.raum.coesfeld kennt;
- ✔ wenn ein junger Mann mir nach dem Bibelgespräch sagt, dass er noch nie so offen über seinen Glauben gesprochen hat;
- ✔ wenn das Projekt ohne Budget auskommt und ein älterer Coesfelder mir jährlich eine sachbezogene Spende zukommen lässt;
- ✔ wenn junge Erwachsene, die sich vor drei Jahren überhaupt nicht kannten, mittlerweile Freud und Leid teilen, gemeinsam in (Kurz) Urlaub fahren, Bibel lesen, kochen, beten, (Messe) feiern, Sport machen, wandern und beten,

... dann glaube ich nicht an Zufall, sondern ich merke: Gott wirkt. Heute. In Coesfeld.



Direkt sehen kann ich Gottes Wirken nicht, aber ich kann es beobachten: Gott bringt in Kontakt, verbindet, öffnet, hilft, überrascht. Und genau darum geht es in meiner pastoralen Arbeit mit jungen Erwachsenen. Ich glaube, Gott wirkt in meinem Alltag und im Alltag junger Erwachsener in Coesfeld. Und ich bin überzeugt: Ein Alltag mit Gott verläuft anders als ohne ihn. Diese Überzeugung prägt mein pastorales Handeln.

Von dem Berater Simon Sinek habe ich den Golden Circle als Marketingmodell kennengelernt. Sinek teilt den Golden Circle in drei konzentrische Kreise mit jeweils einer Frage. Der äußere Kreis beinhaltet das „What“, der mittlere das „How“ und der innere das „Why“. Sinek hat die Strategien verschiedener internationaler Marken untersucht und ist zu einem – auch für die Pastoral – interessanten Ergebnis gekommen. Die meisten Unternehmen arbeiten sich bei ihrer Markenentwicklung von außen nach innen. Erfolgreiche Marken arbeiten sich bei ihrer Markenentwicklung jedoch von innen nach außen. Erfolgreiche Marken beantworten zuerst die Frage „Why?“

Sinek formuliert deswegen appellativ – und das gilt auch für pastorale Akteureinnen und Akteure: „Start with why!“ Nicht was wir tun und wie wir es tun, sondern warum wir etwas tun, ist entscheidend für den Erfolg. Oder mit Sineks Worten: „People don't buy what you do. They buy why you do it.“ In der Pastoral werden keine Waren verkauft, sondern Erfahrungs-, Begegnungsräume oder Antwortangebote. Diese sind dann interessant, wenn klar ist, warum wir sie anbieten.

frei.raum.coesfeld gibt es, weil ich mit und für junge Erwachsene in Coesfeld darstellen will, dass Gott da ist und dass er wirkt. Dabei geht es mir nicht um volle Kirchen oder um ein jüngeres Durchschnittsalter im Pfarreirat. Es geht nicht um Rekrutierung neuer Zielgruppen, sondern um die Motivation und Befähigung junger Erwachsener in ihrem Leben das Wirken Gottes zu entdecken. Ich orientiere mich dabei an dem Verkündigungsauftrag Jesu an seine Jünger im Markusevangelium: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 15,16)

Darum geht es und ob wir selbst glauben, was wir verkünden. Es geht um die Antwort auf das „Why“. Es geht um mich. Und dabei geht es um

mehr als eine Haltungsfrage: Es geht um meinen Glauben. Und um den muss ich mich als Akteurin und Akteur der Pastoral kümmern. In Exerzitien. Im Gebet. In der Eucharistie. In der Kneipe. Auf der Straße. Beim Fußball. Egal wo: Ich muss glauben wollen – an das Wirken Gottes im eigenen Leben. Und daran, dass Gott auch in meinem pastoralen Handeln wirkt. Heute. In Coesfeld. Und anderswo.

Und Gott wirkt meistens nicht so, wie ich es erwarte.

Mehr Infos zum Projekt gibt es auf

www.freiraumcoesfeld.wordpress.com

Seit zehn Jahren ist Daniel Gewand außerdem Autor und Sprecher bei Kirche in 1LIVE. Dort erzählt er, wie Gott in seinem Leben wirkt und wie er Gottes Wirken in seinem Alltag beobachtet. Im Frühjahr 2020 erscheint sein Buch „Gott ist wie Husemann. Geschichten über Gott in 90 Sekunden erzählt“ mit 77 kurzen Geschichten über Gott, Glaube und Kirche im Aschendorff Verlag.

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Dabei sein, wenn der Geist Gottes wirkt
Geistliche Kultur in der Hochschulgemeinde
Michael Berentzen, Hanna Liffers



Daniel Gewand, Pastoralreferent
Anna Katharina und St. Lamberti
Coesfeld
gewand-d@bistum-muenster.de



GEISTLICHE GREMIENKULTUR IN EINER ORDENSGEMEINSCHAFT

ANREGUNGEN FÜR DIE PASTORALE PRAXIS

**Von Abraham Maslow stammt dieser Ausspruch:
„Jeder Mensch ist wie alle Menschen. Jeder
Mensch ist wie einige Menschen. Jeder Mensch
ist wie kein anderer Mensch.“**

von Dr. Katharina Kluitmann OSF

„Wie alle“ – Für meine Ordensgemeinschaft heißt das: Wir sind „wie alle Menschen“. Klar! Manchmal wird das vergessen, innerhalb und außerhalb der Orden. Weil wir wie alle sind, gelten Gruppendynamik, TZI, Kommunikationsregeln und alles andere auch bei uns. Da haben wir in den vergangenen Jahrzehnten viel dazugelernt. Auf der anderen Seite: „Wie keine andere“ – Auch eine Schwester ist ein Individuum. Da gibt es die ganze Vielfalt. Damit muss man umgehen, auch in unseren Gremien.

Zwischen „wie alle“ und „wie keiner“ liegt „wie einige“ – Dass wir eine geistliche Gemeinschaft sind, macht es in unseren Gremien manchmal leichter, weil wir geistliche Traditionen voraussetzen können, die woanders vielleicht erst eingeübt werden müssen. Außerdem leben wir alltäglich miteinander. Das macht es schwerer und leichter, wie in einem Familienunternehmen. Anders als die bischöfliche Kirche sind wir demokratisch. Leitung ist auf Zeit angelegt. Wir sind selbstverwaltet, weitgehend unabhängig, zumal wir von der Kirchensteuer nichts abbekommen. Wir sind kleiner. Wir sind weiblicher. Das alles prägt die Gremienarbeit. Auf dieser Basis ein bisschen aus dem Nähkästchen meiner Erfahrung im Provinzrat:

- Die Atmosphäre muss stimmen, der Raum, frische Luft, Wasser, Obst, Schokolade, eine Kerze.
- Wir fangen so an, dass alle mit Ruhe anreisen können, machen eine Ankommrunde. Wir lassen Zeit zwischen erstem Ansprechen eines Themas und der Entscheidung, machen Sitzungen gern so, dass mindestens eine Nacht dazwischenliegt, oft mehr, bis es zur Entscheidung kommt. Wir beten zu Beginn und zwischendurch, geplant, spontan (Aufpassen, dass das nicht wegrutscht!).

- Mehr und mehr erfahren wir Stille als Form, die besser passt als noch mehr Worte. Alle Fragen, bis hin zu finanziellen, haben eine geistliche Dimension.
- Für wichtige Entscheidungen gibt es klare Regeln in den Statuten, anderes haben wir miteinander vereinbart. Von Zeit zu Zeit überprüfen wir, ob es noch passt. Jede sagt, so weit wie eben möglich, was sie denkt. Alles ist wichtig, jede wird vom Geist geleitet.
- Manchmal löst eine spontane, scheinbar „unpassende“ Bemerkung einen Knoten. Jede ist für Rahmenbedingungen und Inhalte mitverantwortlich.
- Wir holen uns Hilfe von außen, wo wir sie brauchen. Manchmal tun wir etwas Schönes miteinander, gemeinsames Essen, Spazieren gehen, ein Ausflug. Das lockert auf.
- Gelegentlich ändern wir das Setting: Einmal legten sich einige auf den Boden, wir redeten von Perspektivwechseln – und kamen in einer verfahrenen Situation auf eine völlig neue Idee.

Es darf gelacht werden, es darf geweint werden, es darf gestritten werden. Spätestens in der Abschlussrunde versuchen wir, wenn nötig, Versöhnung. Wenn ich erlebe, wie am Ende einer Sitzung oft etwas Neues da ist, was sich am Anfang noch keine von uns vorstellen konnte, spüre ich den Geist, der Neues schafft – und danke Gott für meinen Provinzrat, der zu den beglückendsten Erfahrungen meines Leitungsdienstes gehört.

LITERATUR

Hanspeter Schmitt (Hg.), *Kirche, reformiere dich. Anstöße aus den Orden*, Herder 2019, 20 Euro



Dr. Katharina Kluitmann OSF
Provinzoberin der Franziskanerinnen
von Lüdinghausen
katharina.kluitmann@
franziskanerinnen-lh.de

WIE OASEN-TAGE DAS KITA-LEBEN BEREICHERN

TEILNEHMERINNEN SCHILDERN IHRE ERFAHRUNGEN



Der Alltag für Kita-Teams ist stressig: Angebote und Konzepte entwickeln, den Ansprüchen von Kindern, Eltern und Träger gerecht werden. Ruhepausen gibt es wenige. Bei Oasen-Tagen versuchen Teams, diesen Stress abzustreifen und sich selbst in den Blick zu nehmen. Eine Idee, die auf sehr fruchtbaren Boden fällt.

von Martin Schmitz

Ingrid Wolters-Stein sprudelt nur so vor Begeisterung: „Das tat unheimlich gut“, sagt sie mit Blick auf den ersten Oasen-Tag, an dem die Erzieherin mit ihren Kolleginnen der Caritas-Kindertagesstätte Ellinghorst in Rheine vor gut einem Monat teilgenommen hat. „Wir arbeiten teilweise schon sehr lange zusammen, aber hier konnte ich meine Kolleginnen noch einmal ganz neu kennenlernen“, sagt sie.

Die Kita Ellinghorst hatte sich für das Aktionsprogramm „Kita – Lebensort des Glaubens“ als Projektstandort beworben – „leider ohne Erfolg“,

berichtet Wolters-Stein. In der Bewerbungsphase habe man sich aber so sehr mit dem Thema beschäftigt und Gefallen daran gefunden, dass die Erzieherinnen es nicht dabei belassen wollten. Da der erste Arbeitstag im Jahr in der Kita Ellinghorst schon lange als Teamtag gestaltet wird, entschlossen sich die Mitarbeiterinnen dieses Mal, einen Oasen-Tag daraus zu machen.

„Wir wollten einen bewussten Stopp im Arbeitsalltag, wollten an die Wurzeln unserer Arbeit: Was sind unsere Werte? Unsere Haltung? Wir wollten das einerseits ganz persönlich, andererseits in der

Identität unseres Teams reflektieren“, gibt Ingrid Wolters-Stein an. Dazu wurde Marcus Bleimann aus dem Team des Aktionsprogramms „Kita- Lebensort des Glaubens“ als Referent gewonnen.

„Der Tag war geprägt von viel Freude, viel Spaß und Witz“, erinnert sich die Erzieherin. Dabei hätten sich „sehr besinnliche Momente“ mit „ganz aktiven Momenten“ abgewechselt. „Ich war ganz nah bei mir selber und habe viele Methoden kennengelernt, andere wahrzunehmen.“ Es gab Einheiten in der gesamten Gruppe, in Kleingruppen oder nur zu zweit. „Es war erlebbar“, sagt Wolters-Stein mit Begeisterung. „Ich merke, dass wir dadurch als Team gestärkt ins neue Jahr gestartet sind.“

Diese Erfahrung haben auch die Erzieherinnen im Kita-Verbund St. Remigius in Borken machen können. Hier gehören Oasen-Tage bereits seit fast 20 Jahren zum festen Bestandteil der Jahresplanung. „Die Erzieherinnen sind viel mit den Kindern und den Eltern beschäftigt und damit, Angebote für sie zu entwickeln. Da kommt die Frage ‚Wo stehe ich eigentlich?‘ im Arbeitsalltag oft zu kurz“, erklärt Nicole Mönkediek, Verbundleitung in Borken. „Diese Möglichkeit der spirituellen Tankstelle tut einfach gut“, weiß sie. „Für mich ist das auch ein Zeichen der Wertschätzung an die Mitarbeiterinnen“, ergänzt Leoni Bonhoff, ebenfalls aus der Verbundleitung.

Damit die Pfarrei als Träger diese Oasentage ermöglichen kann, muss drumherum einiges organisiert sein. Zum Beispiel die Betreuung der Kinder. „Wenn ein Kita-Team den Oasen-Tag macht, bieten wir den Eltern immer an, das Kind für den Tag in eine unserer anderen Einrichtungen zu bringen“, erklärt Mönkediek. Darüber hinaus muss ein Referent gefunden werden: So habe es Oasen-Tage mit Seelsorgern aus der eigenen Pfarrei gegeben oder mit Referentinnen und Referenten, die über das Aktionsprogramm zur Verfügung gestellt wurden. „Die Tage leben auch davon, dass unsere Referenten ganz unterschiedliche Schwerpunkte mit reinbringen“, weiß Bonhoff.

Nicht zuletzt spielt auch der Ort des Oasen-Tages eine wichtige Rolle, denn die Auszeit findet nach Möglichkeit nicht in der Kita statt. „Da erinnert zu viel an den Alltagsstress, sodass man sich nicht auf Neues einlassen könnte“, ist sich Mönkediek sicher. Gefragt seien Orte, die zum

freien Denken einladen. „Mit viel Grün oder einem großen See – da kann man richtig auftanken“, weiß die Verbundleiterin.

Entscheidend sei, die Möglichkeit zu schaffen, den Alltag hinter sich zu lassen. Abgesehen vom Ort der Veranstaltung gelinge das auch über die Methoden: „Wann habe ich denn schon mal Zeit, mich im Arbeitsalltag mit meiner Kollegin über den eigenen Glauben zu unterhalten?“, gibt Bonhoff zu bedenken. Dieser Raum werde beim Oasen-Tag immer gegeben – und von den Mitarbeiterinnen auch eingefordert. Die sind bei der Schwerpunktsetzung des Tages gefragt. Die Ausgestaltung übernimmt dann die jeweilige Referentin, der Referent, so auch geschehen beim meditativen Bogenschießen, das ein Kita-Team demnächst ausprobieren wird: „Das wollten die Mitarbeiterinnen unbedingt einmal kennenlernen“, sagt Mönkediek.

„Jedes Unternehmen sollte froh sein, wenn seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit sich im Gleichgewicht sind und dadurch mit Stresssituationen umgehen können“, sind sich die Verbundleiterinnen über den Sinn der Veranstaltungen einig. „Ich glaube, dass Krisen dadurch eher gemeistert werden können“, erklärt Bonhoff. „Die Mitarbeiterinnen wissen, wie die anderen ticken, wie sie emotional drauf sind. Sie nehmen sich und andere besser wahr und können einschätzen, wo sie sich Hilfe holen und wo sie emotionalen Ballast abladen können.“

Der Nachhaltigkeit ihres ersten Oasen-Tags ist sich auch Ingrid Wolters-Stein aus Rheine sicher: „Im Team nehmen wir uns gegenseitig auf jeden Fall bewusster wahr.“ Jetzt gälte es, sich auch selbst im Alltag die Möglichkeit zu schaffen, innezuhalten und entsprechende Angebote wahrzunehmen. Das habe sie sich fest vorgenommen: „Raus aus dem Alltag, rein in die Oasen“, sagt sie lachend. „Das wäre ein Traum, wenn das eine Regelmäßigkeit bekäme.“



Martin Schmitz
Redakteur
Dialog-Medien & Emmaus-Reisen
schmitz@kampanile.de



RÜCKEN STÄRKEN UND KRÄFTE FÖRDERN

ERFAHRUNGEN EINES PFARRERS

In Duisburg-Walsum leben 50.000 Menschen aus unterschiedlichen Nationen. Die 15.000 katholischen Christen gehören zur Pfarrei St. Dionysius, in der sich eine Vielzahl ehren- und mehr als 120 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren.

von Werner Knorr

Neben den klassischen Leitungsaufgaben beinhaltet geistliche Leitung die Öffnung für den Geist Gottes. Dieser lässt sich nicht organisieren und dennoch dürfen wir mit seiner Kraft rechnen. Grundlage ist das unbedingte Vertrauen, dass wir von Christus geführt werden. Das wiederum bedeutet: Eigene Kontrolle abgeben und Räume für dessen schöpferische Kraft schaffen. Oft beginnt das mit weniger Pragmatismus und mehr Austausch über einen Bibeltext oder mit kritischem Hinterfragen von Gewohntem.

Der eigene geistliche Standpunkt, als Bedingung für geistliche Leitung

Bei mir hat er sich durch die Beschäftigung mit dem Leben Jesu und durch die Spiritualität des Ignatius von Loyola gebildet. Diese ist geprägt von den Faktoren „Gott in allen Dingen finden“ und den Regeln zur „Unterscheidung der Geister“. Beide Merkmale sind in unserer postmodernen Welt ein Anker, um die säkulare Vielfalt vorbehaltlos wahrzunehmen. In diesem Kontext beinhaltet geistliche Leitung, sich nicht von den Wirklichkeiten der Welt abzugrenzen, sondern gemeinsam mit den Gläubigen, in ihnen Gottes Spuren suchen. Die Regeln zur Unterscheidung der Geister helfen dabei, die Kräfte hinter den vielfältigen Meinungen einzuordnen und zu unterscheiden, welche Wege zu einem magis, einem mehr an Leben führen und welche das verhindern.

Die Rolle als Pfarrer

Die anhaltenden kirchlichen Skandale tragen dazu bei, dass sich der Pfarrer das Vertrauen der Menschen erarbeiten muss. Weiterhin interessiert sich in städtischen Gebieten kaum jemand für die Aussagen der Amtskirche. Wer von fernstehenden oder kritischen Menschen ernstgenommen werden will, übernimmt die Rolle des Lernenden und Hörenden. Also desjenigen, der erkennen möchte, wie das Leben außerhalb des katholischen Milieus verläuft, um darin wiederum Gottes Wirken zu finden. Wo das gelingt und der Pfarrer als Suchender wahrgenommen wird, der nicht auf alles eine Antwort hat, vollzieht sich geistliche Leitung und beeinflusst die Ausrichtung einer Gemeinde.

Geistlich leiten heißt: andere Dinge tun

In vielen Gruppen wird ein sich wiederholendes Programm organisiert. Hier gilt es den Primat des Pragmatischen aufzubrechen und die Gruppe dahin zu bringen, dass sie ihr Tun hinterfragt und dabei lernt, sich am Handeln Jesu auszurichten.

Ein solches Vorgehen löst Irritation aus, schafft aber Räume für das Wirken des Geistes. Manchmal wird dann erkannt, dass es die Erwartungen anderer sind, die zum Handeln antreiben, und die Gruppe muss abwägen: Läuft alles weiter wie bisher oder bedarf es irgendwelcher Änderungen?

Geistliche Leitung ermöglicht somit, dass die Menschen die Grundlage ihres Handelns in der Botschaft Jesu finden und sich als von ihm Angesprochene erfahren. Diese Art der Führung hilft auch dem Seelsorgeteam. Wenn die Rollen klar sind, können die unterschiedlichen Talente und Kirchenbilder ins Miteinander gesetzt und Ebenen, die ertasten, wohin der Geist Gottes führen möchte, geschaffen werden. Als Leiter bedarf es dazu innerer Weite und Vertrauens in das Können des/der Einzelnen. Weiterhin muss auch ein Team lernen, über den Gemeinderand zu schauen und die Realitäten außerhalb wahrnehmen. Die Aufgabe des Pfarrers liegt meist darin, sich selbst zurückzunehmen, um den Kolleginnen und Kollegen Gestaltungsspielraum und Verantwortung zu übertragen. Das ist eine weitere und generelle Voraussetzung zur geistlichen Leitung: Den Menschen etwas zutrauen, ihnen den Rücken stärken und schöpferische Kräfte fördern.

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Eine ausführliche Fassung des Textes von Pfarrer Werner Knorr finden Sie im Internet.



Werner Knorr
Pfarrer
St. Dionysius Duisburg-Walsum
knorr-w@bistum-muenster.de

WIE WIR UNS MIT DER BIBEL AUF DEN WEG MACHTEN – UND STECKEN BLIEBEN

Im Januar 2014 hat der Pfarreirat unserer Gemeinde St. Franziskus Beckum auf einer Klausurtagung beschlossen, einen Pastoralplan für unsere Gemeinde zu erstellen.

von Thomas Linsen

Angeregt durch unsere Bibelarbeiten auf den Klausurtagungen und einen biblischen Abend mit „Bibel Teilen“ im Oktober wurde dieses Gespräch mit der Bibel und dadurch angeregt untereinander für uns ein wichtiges Werkzeug der Arbeit im Pfarreirat. Der geistliche Impuls zu Beginn unserer Sitzungen wurde immer wieder und mit unterschiedlichen Methoden als Bibelteilen gehalten, und als sehr fruchtbar erfahren. Unser Pastoralteam machte mit diesem biblischen Arbeiten auf zwei Fortbildungen mit Mitgliedern des philippinischen Pastoralinstitutes Bukal ng Tipan gute Erfahrungen.

Unser Pastoralplan, 2016 veröffentlicht, nennt ausdrücklich das biblisch inspirierte Arbeiten als Quelle unserer Gemeindeentwicklung. Und immer wieder wurde über die Möglichkeit gesprochen, die Gemeindeentwicklung aus der biblischen Arbeit und Inspiration zu gestalten. Und dann blieben wir stecken.

Mit der Verabschiedung des Pastoralplans war von dieser Art der biblischen Inspiration keine Rede mehr. Im neu zusammengesetzten Pfarreirat ist das biblische Arbeiten kein Thema mehr. Im Kirchenvorstand und im Dienstgespräch begleiten uns noch biblische Texte – eine weitere Vermittlung in die Gemeinde hinein lebt nicht.

Warum? Natürlich würden wir, wie wahrscheinlich jede Gemeinde, uns als biblisch inspiriert und fundiert beschreiben, es ist uns aber nicht gelungen, die persönliche Begeisterung für das Bibelgespräch weiterzutragen, sie in den Alltag der Gemeinde zu vermitteln. Alltägliche Gemeindegarbeit und Gottes Wort in der Schrift scheinen nach wie vor wenig miteinander zu tun zu haben.

Vielleicht haben wir in unserer Begeisterung zu sehr auf uns und den persönlichen geistlichen Gewinn geschaut. Die Vermittlung zum biblischen Arbeiten in der Gemeinschaft halten wir vielleicht für zu schwierig und das Zutrauen in die prägende Kraft des Gotteswortes für eine Institution ist nicht da.

Aus welchen Gründen ich persönlich die biblische Arbeit noch nicht in den neuen Pfarreirat getragen habe, habe ich mir auch noch nicht klar gemacht. Mir fehlt wohl der Mut und die Erfahrung, der Kraft zu trauen, die ich bis heute im biblischen Wort erkenne. Vielleicht vertrauen wir auch noch zu wenig der Kraft, die im Wort steckt, und suchen die eigene Kraft?



Thomas Linsen
Pfarrer
St. Franziskus Neubeckum-
Roland-Vellern
linsen@bistum-muenster.de

WO REALISIERT SICH DAS EVANGELIUM?

BEOBSACHTUNGEN JUNGER PASTORALER MITARBEITER ÜBER GEISTLICHE KULTUR

von Peter Fendel

Wer kennt sie nicht, die berühmten „Impulse“? Zu Beginn eines Arbeitstreffens ein paar geistliche Worte, bevor man sich dann dem Tagesgeschäft zuwendet. Ich hörte sogar von Teams, die ihr Dienstgespräch mit der Laudes beginnen ... Auch in den Ausbildungswochen im IDP gehörten Morgengebete oder Eucharistiefiern selbstverständlich dazu.

Bei der Frage, ob sie integraler Bestandteil der Kurswochen waren, komme ich jedoch schon ins Grübeln. Mir scheint: Spiritualität und geistliches Leben sind im kirchlichen Alltag oft eher „im Anhang“ zu finden. Spiritualität lässt sich aber nicht einfangen oder einhegen.

Unsere rituellen Formen sind ein Grundgerüst, das hilfreich ist und im beruflichen Kontext oft auch Minimalkonsens. Aber: Geist, Begeisterung, geistliches Leben suche und finde ich meist außerhalb der festen Formen, „irgendwo da draußen“ – beim Pilgern, bei Exerzitien auf der Straße, in Begegnungen, in echten Erlebnissen. Wenn ich überlege, was die verbindende Klammer dieser Erfahrungen ist, dann vielleicht das: Spiritualität bedeutet eine Hinkehr zur Wirklichkeit. Sie ist nicht Weltflucht, sondern verbindet sich mit einer Praxis der Nachfolge. Solche Menschen und Orte wirken auf mich faszinierend. Da spüre ich sofort: Hier ist etwas anders. Hier lebt jemand den Glauben. Hier realisiert sich etwas vom Evangelium.

Ohne solche Erfahrungen könnte ich nicht Pastoralreferent sein und wäre es auch nie ge-

worden. Allerdings stelle ich fest, dass ich solche Erfahrungen in den letzten Jahren oft außerhalb meiner beruflichen Existenz gemacht habe. Geistliche Höhepunkte während der Assistenzzeit waren für mich die Momente, in denen wir die festen Bahnen verlassen haben ... beim Pilgern nach Assisi oder zu Gast bei Ordensleuten in Duisburg-Hochfeld.

Ich wünsche uns mehr solcher Erfahrungen, die unsere alltäglichen Formen ergänzen, beleben, aufbrechen. Mehr kirchliche Orte, an denen „Geist“ erlebbar wird und in denen sich Evangelium und Existenz wirklich vermischen! Weniger Spiritualität „im Anhang“!

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Vielfältig und positiv

Beobachtung junger pastoraler
Mitarbeiter über geistliche Kultur
David Krebs



Peter Fendel
Pastoralreferent
St. Peter Duisburg-Rheinhausen
fendel-p@bistum-muenster.de



DAS CHRISTLICHE STEHT NICHT NUR IM LEITBILD

CHRISTLICHE UNTERNEHMENSKULTUR BEI DER FSD MÜNSTER

Die FSD Bistum Münster gGmbH ist der katholische Träger von Freiwilligendiensten im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums Münster. Rund 1.000 überwiegend junge Menschen absolvieren jährlich bei der FSD ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder einen Bundesfreiwilligendienst (BFD).

von Kerstin Stegemann

Die Freiwilligen sind dabei längst nicht alle katholisch. Viele haben eine andere Religion oder gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Immer wieder tauchen Fragen auf oder Zweifel mit bestimmten Aspekten des christlichen Glaubens.

Daher stellt sich besonders für das Team der pädagogischen Mitarbeitenden laufend die Frage, wie wir als katholischer Träger die Bildungsarbeit auch im christlichen Geist gestalten und auf solche Anfragen reagieren.

„Die Freiwilligendienste der FSD Bistum Münster gGmbH leisten einen wichtigen Beitrag zur Erfüllung des (jugend-)pastoralen und diakonischen Auftrags der katholischen Kirche und einen Beitrag für die Gesellschaft.“ So steht es im Leitbild der FSD. Doch was bedeutet dies konkret? Wie können die Mitarbeitenden der FSD ihrem (jugend-)pastoralen diakonischen Auftrag gerecht werden? Wie kann man erklären, warum man bei einem katholischen Träger arbeitet und worin genau der Unterschied zu anderen nicht-konfessionellen Arbeitgebern liegt? Dabei stellt sich zwangsläufig auch die Frage, was bedeutet Christ-Sein der FSD?

Der FSD ist es daher ein Anliegen, nicht nur im Rahmen der Seminararbeit Angebote für Freiwillige zu schaffen, sich mit dem christlichen Glauben und Fragen nach der eigenen Spiritualität auseinanderzusetzen. Auch innerhalb der Dienstgemeinschaft sollen Räume geschaffen werden, sich zu diesen Fragen auszutauschen und eine Haltung zu entwickeln.

Auf dem diesjährigen Klausurtag hat sich das gesamte Team der FSD beispielsweise zunächst theoretisch mit der Frage von christlicher Unternehmenskultur anhand verschiedener Dimensionen beschäftigt. Im Anschluss erfolgte das direkte Gespräch miteinander: Was bedeutet Christ-Sein für mich? Wo kann ich das in meine Arbeit einbringen? Wo habe ich meine Zweifel im Glauben?

Damit auch im Alltag der Mitarbeitenden Momente der Spiritualität geschaffen werden können, hat sich die SoKo Glaube gegründet. Mit der Sonderkommission haben wir bewusst eine andere Form als die der bei uns sonst üblichen Arbeitsgruppe (AG) geschaffen. Auch wenn einige Mitarbeitende sich in besonderer Weise für das Thema verantwortlich fühlen, ist es dennoch eins, das die gesamte Dienstgemeinschaft betrifft und kein für sich stehendes Feld ist. Mitarbeitende der FSD haben Verantwortung dafür übernommen, im Dienstalltag solche Momente der Auseinandersetzung zu setzen. Sie bereiten in regelmäßigen zeitlichen Abständen Gottesdienste vor oder gestalten Impulse bei gemeinsamen Veranstaltungen. Auch niederschwellige Angebote wurden geschaffen: So wurde gemeinsam mit allen Kolleginnen und Kollegen eine Kerze gestaltet, die immer brennt, wenn eine/r der Kolleginnen und Kollegen eine Sorge hat oder an eine Person besonders gedacht werden soll.

Die FSD steht in der Frage der christlichen Unternehmenskultur noch sehr am Anfang, dennoch ist es der Leitung und den Mitarbeitenden wichtig, das Thema immer wieder zu bearbeiten und dieses als Prozess zu denken. Denn nur, wenn eigene Fragen, Zweifel und Begeisterung im Team benannt werden können, kann es auch gut gelingen, dies im Austausch mit den Freiwilligen zu tun.



Kerstin Stegemann
Geschäftsführerin
FSD Bistum Münster
stegemann@fsd-muenster.de

IM ARBEITSALLTAG GOTTES GEIST ENTDECKEN

MONATLICHE BIBELGESPRÄCHE IM GENERALVIKARIAT

„Wie spielen mein persönlicher Glaube und mein Christsein an meinem Arbeitsplatz eine Rolle? Prägt beides mein Verhalten – und wenn ja, in welcher Weise?“. Das sind Fragen, die viele aus dem Arbeitsalltag kennen, denen das Glaubenszeugnis auch im öffentlichen Raum und im Alltag ein Anliegen ist.

von Christoph Speicher

Warum sollte es den Kolleginnen und Kollegen aus dem Bischöflichen Generalvikariat – der Bistumsverwaltung – anders gehen? Von der Sekretariatskraft über Referenten bis zur Abteilungsleiterin? Was aber anderswo vielleicht nicht so einfach möglich ist, war im Generalvikariat mit dem Dienstgeber leicht geklärt: Ob solche Treffen möglich sind, sogar als Arbeitszeit? Ja, bitte!

Seit zwei Jahren treffen sich alle paar Wochen 26 Frauen und Männer aus allen Hauptabteilungen im Bischöflichen Generalvikariat in festen Gruppen für eine Stunde, um gemeinsam das Evangelium vom nächsten Sonntag zu lesen. Dabei wird auch die Frage angesprochen, was dieses mit der eigenen Person und dem Arbeitsalltag zu tun hat.

„Es ist eine gute Erfahrung, sich mit Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen und Hierarchiestufen auf Augenhöhe auszutauschen“, so einer der Teilnehmenden. Andere ergänzen: „Unsere Treffen haben meinen

Blick auf meine eigene Arbeit positiv verändert.“ – „Es ist gut, über den eigenen Glauben zu sprechen. In meinem beruflichen Kontext war das neu für mich.“ — „Ein Raum für neue Perspektiven und Einsichten. Es inspiriert und macht Spaß.“ — „Irgendwann ist es normal, die Erlebnisse und Worte Jesu als Ratgeber auch für die eigene Arbeit einzubeziehen. Mir würde ohne das inzwischen richtig was fehlen. Und im Büro beginnen sie mich zu fragen, was ich diesmal mitgebracht habe.“



Christoph Speicher
Hauptabteilung Seelsorge
Referat Pastoralberatung
speicher@bistum-muenster.de



TIMING, INFORMATION UND BEGLEITUNG

WIE EINE GEMEINDE SICH VON EINER KIRCHE VERABSCHIEDET

Die Herz-Jesu-Kirche in Bocholt wird abgerissen. Was andernorts von lautstarken Protesten begleitet wird, läuft in Bocholt beinahe geräuschlos. Wie ist das möglich? Im Gespräch mit Verantwortlichen der Pfarrei wird klar, dass in der Bocholter Liebfrauen-Pfarrei drei Faktoren entscheidend waren: Timing, Information und Begleitung.

von Martin Schmitz

Timing

„Schon lange war klar, dass wir uns früher oder später von einer unserer Kirchen würden trennen müssen“, sagt Pfarrer Rafael van Straelen. „Das haben wir im Pastoralplan auch deutlich gemacht.“ Unter den Pfarreimitgliedern sei auch schon gemunkelt worden, dass es die Herz-Jesu-Kirche treffen würde, verrät Pfarreiratsvorsitzende Jutta Rademacher. Die Kirche aus den 1960er-Jahren ist stark sanierungsbedürftig. Aber eigentlich stand das Thema Kirchenschließung konkret noch gar nicht auf dem Plan von Seelsorgeteam, Kirchenvorstand und Pfarreirat. Doch dann trat die Bocholter Omega-Hospiz-Stiftung an die Pfarrei heran und fragte, ob sie das Grundstück und die Herz-Jesu-Kirche kaufen könne, um dort ein Hospiz zu errichten. Fast ein Jahr lang sei in den Gremien diskutiert worden, ob man auf das Angebot eingehen solle, ohne dass von Seiten der Pfarrei akuter Handlungsbedarf bestanden hätte. Letztendlich, berichtet der Pfarrer, sei man

zu dem Schluss gekommen, „dass es besser ist, sich von der Kirche zu trennen, wenn noch keine Notwendigkeit besteht, als noch zwei oder drei Jahre damit zu warten und dann keinen Plan für eine Nachnutzung zu haben“. Außerdem sei es ein christlicher Dienst, sterbende Menschen zu begleiten. So gewährleiste das Hospiz eine christliche Nachnutzung im Sinn der Botschaft Jesu. „Wenn ein Fitnessstudio angefragt hätte, wäre die Entscheidung sicherlich anders gefallen“, ist sich Frank Tenhofen vom Kirchenvorstand sicher.

Information

Dass Kirchenvorstand und Pfarreirat bei einem so gravierenden Prozess wie einer Kirchenschließung mit einbezogen werden, ist selbstverständlich. Darüber hinaus stellte sich die Frage, wer wann und von wem über die Pläne informiert wird. In unmittelbarer Nähe von Herz-Jesu befinden sich eine Kita und eine Schule, die die Kirche regelmäßig nutzen. „Die Mitarbeiter dort sollten nicht aus der Presse von unseren Plänen erfahren“, sagt van Straelen. Ebenso stellten sich die Beteiligten die Frage, wann die Stadt über die Pläne informiert werden müsse. Alles unter der Prämisse, dass die Pfarreimitglieder nicht zuerst über Dritte von den Schließungs- und Umnutzungsplänen erfahren sollten. „Uns war wichtig, dass wir selbst die Gemeinde in den Gottesdiensten über unsere Pläne informieren können“, erläutert van Straelen. Deshalb sei es eine Bürde für jene gewesen, die im Vorfeld in die Überlegungen mit einbezogen worden sind. Die

Strategie ging auf: Freitags wurden die Stadt und die direkten Nachbarn informiert, an den Gottesdiensten am Samstag und Sonntag die Gemeinde, und am Montag gab es eine Pressekonferenz.

Begleitung

„Uns war bewusst, dass der Abschied von der Herz-Jesu-Kirche einigen Menschen sehr nahe gehen würde“, sagt Peter Möllmann, der im Pfarreirat für die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich ist. Daher habe man sich in den Gremien frühzeitig damit beschäftigt, wie der Prozess der Schließung begleitet werden könne.“ Als erste Maßnahme standen wir nach den Gottesdiensten in den ersten drei Wochen nach Veröffentlichung der Pläne zu persönlichen Gesprächen zur Verfügung“, erklärt Pastor Ulrich Kropmann, der auch als hauptamtlicher Vertreter im Ortsausschuss der Herz-Jesu-Kirche ist. Dabei sei aufgefallen, dass direkt nach den Gottesdiensten, in denen die Kirchenschließung bekanntgegeben wurde, nur sehr wenig Redebedarf bestanden habe. „Die Informationen mussten bei den Leuten erst einmal sacken.“ In den nächsten Wochen sei der Redebedarf gestiegen, „wobei die Entscheidung auf viel Verständnis gestoßen ist“. Entscheidend dafür sei unter anderem, dass durch das Pfarrheim eine Art Gemeindezentrum bestehen bleibe, in dem sich KFD, Messdiener und andere Gruppen weiterhin treffen können.

Zwischen Bekanntgabe und tatsächlicher Schließung lag ein knappes Jahr. Mit vielen Veranstaltungen hat die Pfarrei den Gemeindemitgliedern die Möglichkeit gegeben, sich von ihrem Gotteshaus zu verabschieden. So gab es ein Treffen der ehemaligen Messdiener, für das sich sogar die Jugendband nach 30 Jahren zu einer Wiedervereinigung traf. Eine Taferinnerungsfeier für alle, die in der Herz-Jesu-Kirche getauft wurden. Außerdem einen Gesprächsabend, an dem drei Menschen ihre ganz persönliche Geschichte mit der Herz-Jesu-Kirche erzählten. Und nicht zuletzt das große Patronatsfest auf dem Gelände der Kirche. „Uns war es wichtig, genug Räume zu schaffen, dass auch jeder auf seine Art Abschied nehmen konnte“, sagt Rafael van Straelen. „Deshalb haben wir für die Veranstaltung im Jahreshaushalt auch einen eigenen Posten veranschlagt.“

Seit September 2019 ist die Herz-Jesu-Kirche nun profaniert. „Viele der ehemaligen Gottesdienstbesucher sind noch immer auf der Suche nach einer passenden Alternative“, sagt Karl-Heinz

Schön vom Ortsausschuss Herz-Jesu. „Da fand ich es besonders schön, dass bei meinem ersten Besuch nach der Schließung in der Krankenhauskirche die ehemaligen Besucher der Herz-Jesu-Kirche besonders begrüßt wurden.“

Im Gespräch mit der Redaktion waren:

Rafael van Straelen

Leitender Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen Bocholt

Ulrich Kropmann

Pastor in Liebfrauen Bocholt und Mitglied des Ortsausschusses Herz-Jesu

Karl-Heinz Schön

Ortsausschuss Herz-Jesu

Frank Tenhofen

Kirchenvorstand Liebfrauen

Jutta Rademacher

Pfarreiratsvorsitzende

Peter Möllmann

im Pfarreirat verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit

WWW.UNSERE-SEELSORGE.DE

Zwischen Freiheit und Fixpunkt

Interview mit Dr. Susanne Kolter und Dr. Nicole Stockhoff über die Beteiligung der Liturgie- und Kunstkommission bei Entscheidungen zu Kirchengebäuden



Martin Schmitz
Redakteur
Dialog-Medien & Emmaus-Reisen
schmitz@kampanile.de

WEITERE ERFAHRUNGSBERICHTE

Die Seitenanzahl einer Printausgabe von **UNSERE SEELSORGE** ist begrenzt. Nicht alle Erfahrungsberichte, die der Redaktion vorliegen, fanden darin Platz. Darum bieten wir eine digitale Erweiterung im Internet unter www.unsere-seelsorge.de an.

Dabei sein, wenn der Geist Gottes wirkt

Geistliche Kultur in der Hochschulgemeinde
Michael Berentzen, Hanna Liffers

Vielfältig und positiv

Beobachtung junger pastoraler Mitarbeiter über geistliche Kultur
David Krebes

Geistliche Gremienkultur im Pfarreirat

Eine nachhaltige Entwicklung
Dr. Carsten Roeger, Mechthild Steinbrock

Zwischen Freiheit und Fixpunkt

Interview mit Dr. Susanne Kolter und Dr. Nicole Stockhoff über ihre Arbeit in der Liturgie- und Kunstkommission, die Mitbeteiligung an Entscheidungen rund um Veränderungen zu Kirchengebäuden und ihr Vertrauen auf das Wirken des Geistes im Beratungsprozess
Imke Sievers

Rücken stärken und Kräfte fördern (Langfassung)

Als Pfarrer geistlich unterscheiden und leiten
Werner Knorr

Council

Eine Methode des Zuhörens in Gruppen
Cornelia Bolle-Severin

Manchmal führt es nicht ins Weite ...

Was ist geistlicher Missbrauch?
Dr. Yvonne von Wulfen

Damit die Synode Frucht bringen kann

Einige Leitsätze des respektvollen Umgangs miteinander
Franz Meures SJ

Die Arbeitsgruppe "Geistliche Gremienkultur" hat im Laufe der eigenen Arbeit eine umfangreiche Materialsammlung und Grundsatzliteratur zusammengestellt. Die Inhalte sind digital innerhalb der Bistums-IT-Services abrufbar. Die Arbeitsgruppe ist über die unten stehende Kontaktadresse ansprechbar.

KONTAKT

Ute Gertz
Pastoralreferentin
Pfarrei Liebfrauen, Bocholt
Wesemannstr. 11, 46397 Bocholt
Fon 02871 23908-20
gertz@bistum-muenster.de

Die nächste Ausgabe von **UNSERE SEELSORGE** erscheint im Sommer 2020.
SCHWERPUNKT: Seelsorge für Katholiken anderer Muttersprache, Kultur und Ritus

Bischöfliches Generalvikariat

Hauptabteilung Seelsorge
Rosenstraße 16
48143 Münster

Fon 0251 495-548
redaktion@unsere-seelsorge.de
www.unsere-seelsorge.de